Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

eft 24 1937

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus



efte, drück doch!
ahme: Heinrich Richter

Inhalts-Uebersicht

Was können unsere Kinder werden?

Mitteilungen

Aufklärung der Elternschaft

Angriffe auf die Erziehung werden abgewehrt

In „Weltanschauung und Schule" wird die Frage erörtert, wie den Störungsversuchen der Erziehungsarbeit in der Schule entgegengetreten werden kann. Die Einbruchsstelle dieser Einmischung in Schulangelegenheiten werde bei der Elternschaft gesucht. Sie werde von den Kanzeln aus mit Mißtrauen gegen die Schule erfüllt und müsse über sich eine Flut von Flugblättern ergießen lassen. Zur Abwehr dieser Angriffe verweist Walter Fritsch auf die Richtlinien des Reichserziehungsministers über die Bildung der Schulgemeinde. Danach wird an allen öffentlichen Schulen aus Eltern, Lehrern und Beauftragten der HJ. eine engere Schulgemeinde gebildet, während die Eltern der von einer Schule betreuten Kinder mit den Lehrern die Schulgemeinde bilden. Aufgabe der Schulgemeinde ist u. a., die Erziehungsziele des neuen Staates darzustellen und dem Verständnis der Allgemeinheit zu erschließen.

Gegenüber den Verwirrungsmanövern gebe es nur das Mittel der sachlichen Aufklärung der Elternschaft über die wirkliche Lage. Die engere Schulgemeinde werde, wenn sich ein Eingriff in die Schule bemerkbar mache, zusammenzutreten und klarzustellen haben, was auf Grund ihrer Arbeitsmöglichkeiten zu tun sei. Leiter dieser sachlichen Aufklärungsarbeit sei der Schulleiter, der die Pflicht habe, die innere und äußere Einheit zwischen Schule und Elternschaft zu wahren. Selbstverständlich müsse die Aufklärungsarbeit ruhig und sachlich erfolgen. Es sei darauf hinzuweisen, daß die Gemeinschaftsschule selbstverständlich Religionsunterricht habe, daß sie im Gegensatz zu verleumderischen Gerüchten keine weltliche Schule sei; wogegen man sich wehre, sei auch auf dem Gebiete der Schule nur die politisierende Kirche. Die Gemeinschaftsschule bewirke insbesondere in den kleinen Gemeinden eine Verbesserung der Schulverhältnisse. Bei höheren und Mittelschulen habe sich die Gemeinschaftsschule im übrigen längst bewährt.

Berühren einer elektrischen Fahrleitung

Eine notwendige Warnung.

Kürzlich berührte, wie der Reichsbahndirektion Halle (Saale) mitgeteilt wird, von einer Brücke in Dessau aus ein achtjähriger Schüler in mutwilliger Weise mit einer Eisenstange die unterhalb der Brücke entlang führende elektrische Fahrleitung der Bahnstrecke Magdeburg-Bitterfeld. Er erlitt dabei durch eine Stichflamme erhebliche Verbrennungen an beiden Händen und Beinen, so daß er sofort in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Fahrleitungen der Reichsbahn stehen unter einer Spannung von 15 000 Volt. Nur einem glücklichen Zufall dürfte es zuzuschreiben sein, daß der Schüler nicht sofort beim Berühren der Leitung getötet worden ist. Die Reichsbahn weist mit Nachdruck darauf hin, daß durch solchen unverantwortlichen Leichtsinn nicht nur die Täter, sondern auch Reisende und Zugbedienstete schwere Verletzungen und Gesundheitsschädigungen davontragen, sowie Eisenbahnfahrzeuge beschädigt werden können. Sie bittet zur Verhütung von Unfällen und zur Erhaltung der Verkehrssicherheit Eltern, Lehrer und Schulleitungen, den Kindern die Gefahren, die mit dem Berühren elektrischer Fahrleitungen verbunden sind, immer wieder vor Augen zu führen und sie vor solchen gefährlichen und streng verbotenen Handlungen zu warnen.



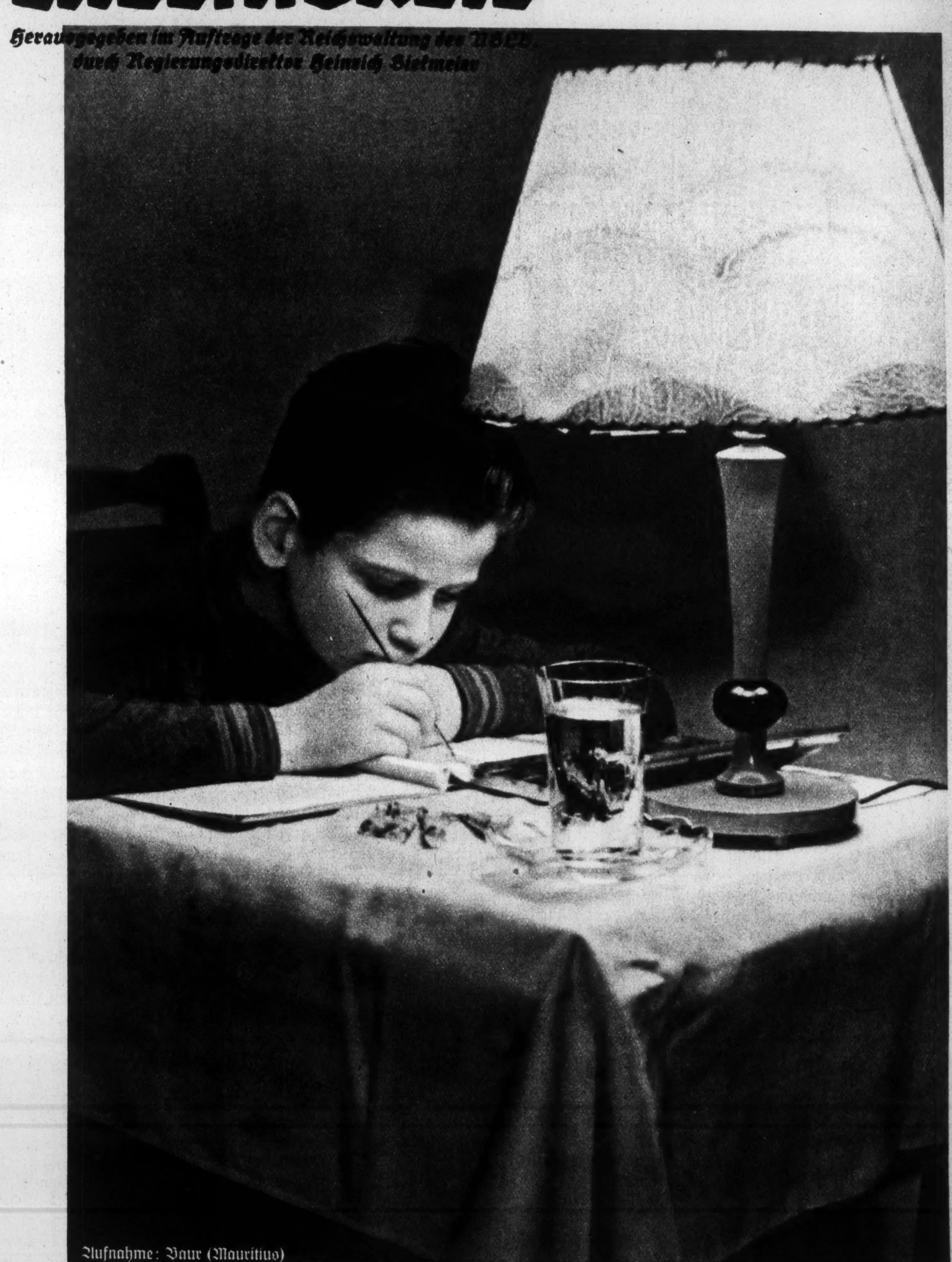
Zulassung zur Aufbauschule

Im Verfolg der Einführung der zwölfjährigen Schulzeit hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß die Zulassung zur Aufbauschule fortan grundsätzlich schon nach sechsjährigem erfolgreichen Besuch der Volksschule erfolgt.

Reichs-Elternwarte

Heft 24 1937

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier



Aufnahme: Baur (Mauritius)

Alles, was wir tun, tun wir letzten Endes für das Kind! Und wenn wir oft glauben, für uns und unsere Zeit zu sorgen, so ist der höchste Sinn unserer Arbeit und unseres Lebens doch nur der eine: Das Leben unseres Volkes zu sichern.

Adolf Hitler.

Jahrgang 1937

Von Günter Ernestus

Wenn du, kleines Kerlchen, das jetzt in den Windeln strampelt und kaum die verschlafenen Augenlider dem Licht entgegenzuheben imstande ist, in die Schule kommst, schreiben wir 1943. Und wenn du 10 Jahre später die ersten ernsthaften Gedanken auf deine Zukunft richtest, dann wirst du vielleicht schon verstehen, was diese andere Jahreszahl, 1953, für uns bedeutet. Dann leben wir bereits zwanzig Jahre im Dritten Reich, dem großen und, so Gott will, dem glücklichen Reich der Deutschen über Jahrhunderte. Daran denken wir, wenn wir dich in deiner augenblicklichen Hilflosigkeit dem großen Leben entgegenträumen sehen.

Du wirst in einer neuen Zeit aufwachsen und eine neue Jugend durchleben, und darum dürfen wir schon einmal auch die gleiche Spanne von zwanzig Jahren zurückdenken.

1913. Die Mütter, die deinen Jahrgang zur Welt bringen, waren Kinder oder überhaupt noch nicht geboren. Und damals wußte die Welt noch nichts vom großen Krieg, von der Revolte 1918, von der Inflation, dem schrecklichen Niedergang und herrlichen Aufstieg des deutschen Volkes. Eine sorglose Menschheit glaubte, mit dem gewaltigen Tempo des jungen technischen Jahrhunderts einer Epoche großen, selbstherrlichen Glückes entgegenzugehen. Ein Jahr später bereits ballten sich Gewitterwolken über ihr, und nach abermals einem Jahre dröhnten schon monatelang die Kanonen über das Festland, lagen Hunderttausende unter der Erde, die gerade ihrer stolzen Jugend froh zu werden begannen.

Vielleicht zeigt man dir in diesen Jahren eine alte Photographie mit einem verfallenen Holztäfelchen auf einem eingesunkenen Hügel und sagt dir dann: „Hier haben sie damals deinen Großvater begraben, damals im Kriege, er war ein stolzer Mann und ein tapferer Mann. Er ist gestorben, damit wir glücklich werden können." Vielleicht war sogar noch dein Vater, du Kleiner vom Jahrgang 1937, an der Front. Ehe du verstehst, was er dir von den schwersten Stunden seines Lebens erzählen kann, hat er längst graue Haare und ist alt...

Dieser Krieg wird Geschichte werden, aber vergiß nie, daß er den entscheidenden Abschnitt im Werden deines Volkes darstellt, daß aus seinem Schrecken und Grauen die Männer kamen, welche die Häuser bauten, in denen deine Wiege steht. Daß sie dein Glück bauten und immer an dich dachten, wenn sie neue Dinge schufen. Der Uhrzeiger der Geschichte läuft schnell, und immer sind es Männer, ganze Kerle, die das müde Uhrwerk wieder aufziehen.

Viele, viele hatten das in Deutschland vergessen, und das deutsche Volk hat es unter unsäglichen Nöten erst wieder lernen müssen.

Du wirst auf der Schulbank die Geschichte deines Volkes hören, anders, als wir sie gehört haben. Du

wirst in jungen Jahren mehr von deinen Ahnen in grauer Ferne erfahren, als mancher von uns je in seinem Leben. Dir wird es leicht sein, dich als einen Tropfen im ewigen Strom des deutschen Blutes zu fühlen. Und wenn du mit jungen, sehenden Augen rückwärts und über die Jahrhunderte schaust, dann erkennst du einen harten, dornenreichen, mit Knochen deutscher Männer gepflasterten und mit ihrem Blut getränkten Weg, der viele Krümmungen zeigt, auf dem aber immer Menschen voranschritten, die das Ziel nicht aus dem Auge verloren, selbst wenn sie ahnten, daß erst in Jahrhunderten ihre Enkel ihm nahe kommen würden.

Du bist in einem Augenblick geboren, da das deutsche Volk aus einem fürchterlichen Irrweg wieder auf die gerade Straße zurückgefunden hat, die nun breit und klar vor ihm liegt. Deine Eltern haben sich noch mit dem Gestrüpp am Rande herumschlagen müssen, und mancher ist dabei auf der Strecke geblieben oder schleppt unheilbare Wunden mit sich. Allerlei fahrendes Volk hatte sich an die große Marschkolonne des deutschen Volkes angehängt, sie ausgeplündert und die Menschen mit Krankheiten angesteckt. Wenn du, der du in Kraft und Gesundheit aufwachsen kannst, dies später erkennst, denke nicht schlecht von denen, die sich mühsam durch das Dickicht schlugen und nachher auf der breiten Fahrstraße zusammensanken. Sie waren deines Blutes. Aber preise dich glücklich, einem Geschlecht anzugehören, das weitergehen und dich noch auf den Weg bringen konnte. Und halte die Augen offen, daß du ihn nicht verlierst!

Eines Tages wirst du als Kind nach Hause kommen und fragen: „Vater, was ist das: Arbeitslos?" Der flüchtige Schatten, der dann über deines Vaters Stirn ziehen wird, war einst graue Sorge und bittere Not. Aber sein Volk baute ihm wieder ein Heim, nutzte wieder seiner Arme Kraft und seines Gedankens Schärfe.

Fünf Jahre vor deiner Geburt, Jahrgang 1937, haben viele Väter und Mütter deinen älteren Bruder und deine ältere Schwester im Mutterleibe verflucht und unter Tränen zur Welt kommen sehen, dich empfingen sie voller Dankbarkeit und Glück, weil sie ein Leben vor dir wußten, das lebenswert ist! Fünf Jahre vor deiner Geburt loderte der Haß zwischen Brüdern gleicher Zunge in deiner Heimat. Und der liebste Gast bei allen, die dich heute freudig ins Leben geleiten, war Verfluchung des Daseins.

Vielen von uns hat die Erbschaft von Jahrzehnten deutscher Zerrissenheit die Augen getrübt und treibt uns in Erregungen, über die du lächeln wirst.

Aber vergiß nicht, daß sich für die Aelteren von uns, die um dein erstes Bettchen auf dieser Erde stehen, die Welt in zwanzig Jahren zweimal von Grund auf gewandelt hat. Auf jeder Stufe eines neuen Jahres haben sie etwas zurücklassen müssen, was ihnen lieb und wert war. Sie haben soviel Dunkelheit erlebt, daß sie die Sonne vielfach nicht mehr ertragen können.

Dich wird das alles nicht mehr anfechten können. Kaum, daß du dir vorstellen kannst, daß deine Eltern, als sie noch klein waren, noch dazu aufgehetzt wurden, dem Nachbarn auf der Schulbank das Frühstücksbrot zu neiden, viel weniger noch, daß sie in des einen Not des anderen Brot erblickten. Du wirst einen klaren Weg gehen, und darum bist du der lebendige Trost aller jener, die seit ihrer Jugend nur verschlungene Pfade sahen.

Wie seltsam mag es dir erscheinen, wenn du im Arbeitsdienst stehst oder als Soldat deine Pflicht erfüllst, daß noch wenige Jahre vor deinem Dasein bewaffnete Feinde weit im deutschen Lande standen und deine Eltern tatenlos zusehen mußten, wie Deutschland ausgeraubt und ausgeplündert wurde! Und, falls du ein heller Kopf bist, der sich umschaut, um zu sehen, wo er zupacken und etwas werden kann, wie unvorstellbar wird es dir dann vorkommen, daß wir, die dann auch noch keine fünfzig Jahre alt sind, in der gleichen Stunde unseres Lebens überall nur verschlossene Türen sahen!

Leicht wird dir das Leben auch nicht gemacht werden, daran glaube nicht. Aber es soll schön werden und einen stolzen Abschnitt im Buche der deutschen Geschichte darstellen. Ueber der Stunde deiner Geburt wehen die Fahnen eines starken Reiches. Nur zu bald wirst du Fahnenträger sein. Dann mußt du Widerstände kennen und mußt sie zu überwinden gelernt haben. Die Erbschaft fällt dir nicht in den Schoß, du würdest sie sonst nicht verwalten können – auch du mußt sie erringen.

Wir Alten und Jungen der Gegenwart, die du noch schlummernd erlebst, schicken uns an, Etappe für Etappe neuen Lebensraumes für dich und deine Kinder zu erobern. Je mehr wir nachzuholen haben, desto mehr wirst du erhalten müssen. Bevor du eine Zeile lesen und schreiben kannst, soll die Tatkraft eines neuen Deutschland mit ehernem Griffel ihre unvergänglichen Zeichen in den deutschen Boden eingegraben haben. Zeugen von Erz und Stein werden deine kindlichen Spiele bewachen. Das Lied fanatischer Arbeit wird in deinen Ohren klingen, ehe du selber zum erstenmal den Hammer in die Hand nehmen kannst. Städte und Dörfer, über deren Straßen einst dein Fuß dich trägt, werden an Stellen stehen, da heute noch Oedland ist oder das Meer seine Welle schlägt. Unter den Dächern, wo du kleines Mädchen des Jahrgangs 1937, deine Kinder in den Schlaf singen wirst, steht heute noch kein Stein.

Sieh, unsere Eltern trugen die bange Frage auf den Lippen, als wir klein waren: „Was wird das Schicksal diesem Kinde bescheren, Glück oder Unglück, trübe Zeiten oder Sonnenschein?", und unsere ersten Schritte in das Leben waren die der Ungewißheit. Dein Vater und deine Mutter wissen ihre Liebe zu dir in der Gewißheit geborgen, daß du ein großes Recht und eine große Pflicht auf dieser Erde hast, weil du eine große Zukunft haben sollst.

Alles in Deutschland drehte sich in einem wilden Kreise, als wir klein waren. Aber wir sahen die Wiederkehr zum ruhenden Pol und die Zeichen der großen Wandlung. Wir möchten dir unsere Augen mitgeben, damit du begreifen und handeln lernst. Aber laß uns ahnen, wie das Haus aussehen wird, an dessen Grundmauern wir arbeiten und dessen Dachfirst du vielleicht noch sehen wirst. Dann schenkst du uns mehr, als wir, jemals geben können, die Kraft und den Segen der Zukunft, und die Gewißheit, daß wir auf dem richtigen Wege sind.

Ein Kind lügt . . .

Von Albrecht Schäfer

Jeden Tag nahm Heiner, der damals acht oder neun Jahre alt war, die Milchkanne mit zur Schule, um von dem Bauernhof, der dicht bei der Schule lag, Milch für das Kleinste mit nach Hause zu nehmen. Während der Unterrichtsstunden hatte die Milchkanne ihren Platz in einer Fensterecke der Schulklasse, und nach Schulschluß ging er mit ihr zu seinem Milchlieferanten.

Eines Morgens nun kam Heiner heulend zum Lehrer gelaufen: „Es hat mir einer meine Milchkanne gestohlen! Als ich sie gestern aus der Fensterecke nehmen wollte, war sie nicht mehr da!"

Darauf als erstes die Frage des Lehrers: „Hattest du sie denn überhaupt mitgebracht?"

„Ganz sicher!" beteuert Heiner, „Sie können die andern Kinder danach fragen!"

„Ja, wir haben gesehen, daß Heiner mit der Milchkanne zur Schule gekommen ist", bestätigten in der nun einsetzenden Untersuchung des Falles drei oder vier Kameraden Heiners Behauptung. Einer fügte sogar hinzu, er habe gestern morgen bei einer Balgerei, die im Straßengraben endete, von Heiner eins mit der Milchkanne ausgewischt bekommen.

Der erfahrene Lehrer zweifelt noch immer: „Kann das nicht schon vorgestern gewesen sein?"

„Nein", ruft jetzt die halbe Klasse, „wir haben gestern die Kanne in der Fensterecke stehen sehen. Bis die Schule aus war, hat sie dort gestanden."

„Und dann hat sie mir jemand gestohlen!" wiederholt Heiner heulend seine Anklage gegen Unbekannt.

„Aber Kinder, wer stiehlt denn eine Milchkanne?!" versucht der Lehrer Heiners Erregung einzudämmen. „Vielleicht hat sich einer einen Spaß gemacht und sie versteckt."

Ein eifriges Suchen beginnt, erst in der Klasse, dann auf dem Schulflur und endlich auf dem Schulplatz. Ohne jeden Erfolg. Und jeder in der Klasse beteuert, nichts mit der Sache zu tun zu haben, keiner will der Täter gewesen sein. Auch keiner aus der Nachbarklasse, die auch schon von dem Vorfall gehört hat, und die jetzt von dem Lehrer befragt wird.

Die Aussage eines kleinen Mädchens aus dieser Klasse macht den Fall noch rätselhafter. Lieschen Schenk behauptet nämlich, sie habe gesehen, wie Heiner mit der Milchkanne zum Bauern gegangen sei. Er habe dort lange an der Pforte herumgewirtschaftet, bis er sie aufbekommen habe, das sei ihr aufgefallen, und die Milchkanne habe er dabei auf die Erde gestellt.

„Das kann nicht sein", sagt Heiner, „ich bin ja gestern ohne Milchkanne auf den Hof gegangen, weil sie mir in der Schule weggekommen ist. Und Frau Lange hat mir einen Topf geborgt, daß ich nicht ohne Milch nach Hause kam."

„Und doch hast du eine Milchkanne gehabt!" bekräftigen ein paar andere Mädchen Lieschens Aussage.

„Gestern?"

„Ja gestern. — Ganz bestimmt! Du hast sie immer im Kreise herumgeschwenkt und dabei hat der Deckel so geklappert." —

Daß Lieschen Schenk und ihre Freundinnen sich irren, wird durch eine Frage an Frau Lange bald festgestellt. Mit seiner Meinung, Heiner habe gestern wohl doch gar keine Kanne mit zur Schule gebracht, steht der Lehrer aber ganz allein. Immer neue Zeugen melden sich, die von der Milchkanne zu berichten wissen, daß sie gestern von Heiner mit zur Schule gebracht und in die Fensterecke gestellt worden sei. So daß schließlich sogar der Lehrer in seiner Annahme, Heiner flunkere — bewußt oder unbewußt — schwankend wird. Und dies um so mehr, als Heiners Mutter bestätigt, sie habe ihrem Jungen an dem fraglichen Tage die Milchkanne in die Hand gegeben. —

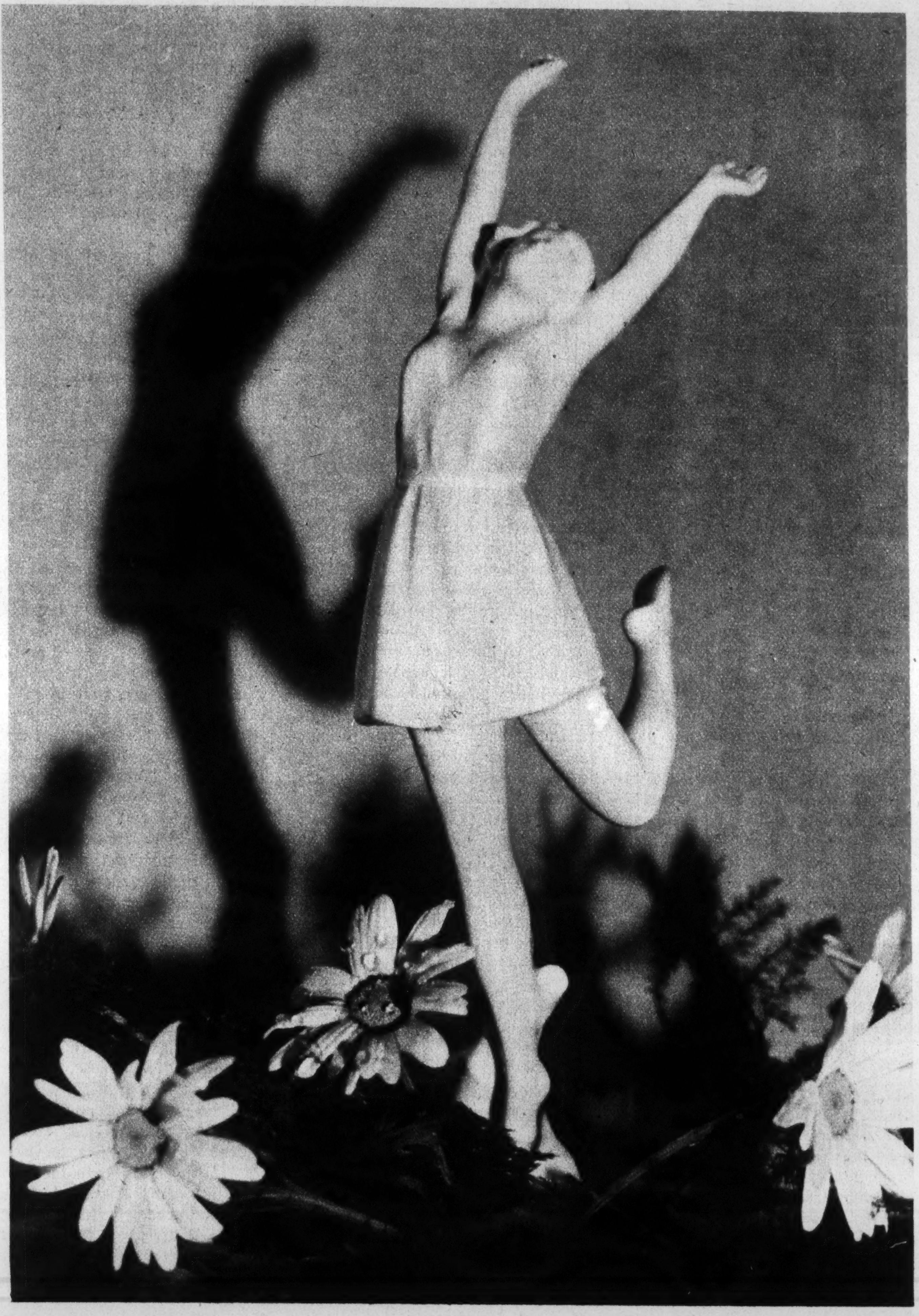
Drei Tage hält die Sache mit Heiners Milchkanne die gesamte Schule in einer gewissen Spannung und Aufregung. Am vierten Tage jedoch findet das Rätsel seine Lösung. Da kommt nämlich Frau Tauscher in die Schule, um zu melden, daß ihr Kurt, der schon beinahe eine Woche fehlt, Ziegenpeter habe und vorläufig den Unterricht versäumen müsse. Da Ziegenpeter ansteckend sei und sie nicht gern sähe, daß andere Kinder ihr Haus betreten, habe sie gleich die Milchkanne mitgebracht, die Heiner neulich morgen, als er Kurt abholen wollte, bei ihr stehen gelassen habe. Der Lehrer möge sie doch dem Heiner aushändigen . . . —

Im ganzen Ort bildete Heiners Milchkanne das Tagesgespräch. Und die Entrüstung über die „verlogenen" Kinder war groß.

Waren sie wirklich verlogen?

Die Sache mit Heiners Milchkanne ist ein Schulbeispiel dafür, daß nicht jede falsche Aussage eines Kindes als Lüge bezeichnet und gewertet werden darf. Was in unserm Falle die Kinder aussagten, war weder von dem Bewußtsein der Unwahrheit begleitet, noch zu dem Zweck gesprochen, jemand zu täuschen. Die Kinder sind — und das geschieht recht häufig — das Opfer einer Erinnerungstäuschung geworden. Sie haben ja das alles, was sie von Heiner und seiner Milchkanne berichteten, wirklich erlebt. Nur nicht an dem fraglichen Tage. Erst allmählich entwickelt sich im Kinde das Zeitbewußtsein, erst allmählich kommt Ordnung und Klarheit in die Erinnerungen des Kindes. Und so kann es denn acht- und neunjährigen passieren, daß sie das, was sich vorgestern oder noch früher ereignete, als erst gestern geschehen hinstellen.

Hinzu kommt die jenem Lebensalter eigene geringe Aufmerksamkeit des Kindes gegenüber den Geschehnissen des Alltags. Selbst dem Erwachse-



Natur und Kunst

Aufnahme von Adolf Schmidt

nen fällt es ja schwer, aus der Fülle unbetonter Eindrücke einzelne getreu wiederzugeben. Die Lebensklugheit gebietet ihm dann vorsichtig in seinen Aussagen zu sein. Das unkritische Kind jedoch wird ohne böse Absicht Erlebnisse, die sich nur unvollkommen seiner Seele einprägten und deren einzelne Erinnerungsbilder verschwommen ineinander übergehen, als „reine Wahrheit" zum besten geben.

Und noch ein Moment verdient der Erwähnung, weil es typisch für die „Kinderlüge" ist und typisch in unserer Geschichte in die Erscheinung tritt: ein Kind stellt eine (objektiv falsche) Behauptung auf und drei, vier, vielleicht auch alle Kinder einer Klasse bestätigen oder ergänzen diese. Hier haben wir es mit einer Art Suggestion zu tun. Ihre Wirkung hat schon jeder Lehrer einmal durch ein Experiment erprobt. Etwa so, daß er (fälschlich) behauptete: „Ich habe doch in der vergangenen Stunde meine Uhr auf den Klassentisch gelegt. Habt ihr sie nicht liegen sehen?" Tatsächlich findet sich bald ein Kind, finden sich bald mehrere, die von der Uhr auf dem Klassentisch zu berichten wissen. Der erfahrene Lehrer wird solche Experimente als Ausgangspunkt seiner Erziehung zur Beobachtungs- und Aussagetreue — die man oft vergeblich auch bei Erwachsenen sucht! — machen. —

Nicht jede falsche Aussage des Kindes ist eine Lüge im Sinne des Wortes, und es ist nicht nötig, daß bei diesen und jenen „Erlebnissen" ihrer Kinder die Eltern gleich sorgend die Hände über den Kopf zusammenschlagen und bekümmert von der „Verlogenheit" ihrer Sprößlinge sprechen. Jedes Kind durchläuft eine Zeit, in der die Phantasie sein klares Denken überwuchert, so daß es nicht weiß, ob sein „Erleben" Wirklichkeit oder nur die Folge von Gedanken und Wünschen ist.

Es war auf diesen Blättern schon des öfteren von der Phantasielüge die Rede. Und jeder von uns wird sich eigener Abenteuer und Begegnungen erinnern, die sich nie zugetragen haben, die man aber seinen staunenden Kameraden ohne im geringsten das Bewußtsein zu haben, diese zu belügen, erzählte und die von diesen ebenso treu geglaubt wurden wie von — uns selber. Die Zeit der Phantasielüge wird für gewöhnlich bald überwunden. In Ausnahmefällen jedoch währt sie zeitlebens. Wir begegnen dann und wann immer wieder einmal einem Zeitgenossen, der uns mit seinen Erzählungen von seinen Erfolgen und Erlebnissen solange ins Erstaunen setzt, bis wir einmal hinter die Fassade seiner Luftschlösser, die er in kindlichem Selbstbetrug für Wirklichkeit hält, geschaut haben . . . .

Die Phantasielüge der Kinder hat verwandtschaftliche Beziehungen zu den unbeabsichtigten Unwahrheiten, zu denen das Traumleben das Kind verführt. Es gehört eine lange Erfahrung dazu, ehe das Kind imstande ist, Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Wissen wir Erwachsene doch manchmal selber nicht genau, ob wir dies oder jenes nur geträumt oder tatsächlich erlebt haben. Wieviel mal schwerer fällt es da dem Kind, das sein Seelenleben noch nicht kontrollieren kann, zu entscheiden, ob sein Erinnerungsbild einer Realität oder einem Traum sein Dasein verdankt. Kluge Eltern, die von ihren Lieblingen immer des Morgens mit seltsamen Erlebnisberichten überrascht werden, werden bald dahinter kommen, daß das Traumleben des Kindes die Quelle seiner objektiv unwahren, von ihm jedoch für wirklich erlebt gehaltenen Erzählungen ist. Auch hier haben wir es mit Erinnerungstäuschungen zu tun, und der Erzieher hat seine Aufgabe darin zu erblicken, dem Kind zu helfen, das Traumerleben als solches erkennen zu lernen.

Es mag den Anschein haben, als sollte hier das Kind vor dem Verdacht, es könne bewußt lügen, in Schutz genommen werden. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Jeder Erzieher ist schon der echten Lüge beim Kind begegnet. Und jede falsche Aussage des Kindes als Erinnerungstäuschung hinzustellen, hieße die Augen vor Tatsachen verschließen. Die Notlüge, die Lüge aus Angst, ja, auch die klar überlegte Verstandeslüge mit dem Ziel, andere um des eigenen Vorteils willen zu täuschen, können wir immer wieder bei den Kindern beobachten. Und die Erziehung zur Wahrhaftigkeit nimmt einen breiten Raum in dem Erziehungsprogramm ein. Erziehung zur Wahrhaftigkeit bedeutet ein wesentliches Stück der Charakterbildung, die im Erziehungsplan des deutschen Menschen den ersten Platz beansprucht.

Die kindliche Notlüge, die ein Produkt der Furcht ist, trägt für gewöhnlich den Stempel der Unwahrheit auf der Stirn. Die Ausrede, geboren aus dem Wunsche, straffrei auszugehen, muß meistenteils schnell gefunden werden und ist dann auch oft so plump, daß es dem Erzieher nicht schwer fällt, den Lügner zu entlarven und ihn ob seiner gezeigten Feigheit zu beschämen.

Die Notlüge verdient alle Beachtung, braucht jedoch nicht immer ein Zeichen besonderer charakterlicher Minderwertigkeit zu sein. Bei der Bewertung der Verstandeslüge müssen wir einen schärferen Maßstab ablegen. Sie will auf Sicht und mit klarer Ueberlegung mit unreellen Mitteln sich selber Nutzen und manchmal auch andern Schaden bringen. Hier heißt es schon das Kleinkind beobachten und seinem ersten Versuch mit aller Energie entgegentreten. (S. KEW. 2/1936 „Purzel schwindelt".)

In dem schier unerschöpflichen Kapitel von der Kindeslüge muß schließlich auch der heldischen Lüge gedacht, die sich schützend vor den bedrohten Freund und Kameraden stellt, oder die in einer Klassengemeinschaft den Uebeltäter nicht preisgeben will. Hier stehen edle Motive (Freundestreue) mit den unedlen Mitteln ihrer Ausführung (Lüge) im Widerstreit. Und es bedarf eines großen Taktes, daß es in solchen Fällen dem Erzieher gelingt, das moralische Urteil der jungen Gemeinschaft schärfen, aber auch, die Jugend zu — verstehen. (S. KEW. 3/1937 „So oder so?" und 13/1937 „Der Petzer".) —

Daß die Eltern oft selber schuld sind, daß die Kinder lügen, daß diese von ihnen geradezu das Lügen lernen, davon braucht wohl im Rahmen dieses Aufsatzes, der ja das gesamte Problem nur anleuchten, nicht aber erschöpfend behandeln oder lösen kann, nicht weiter die Rede zu sein. Nur die Schlagworte „Gesellschaftliche Lüge" und „Klatsch" seien hinweisend gebraucht, und im übrigen des drastischen Kapitels im „Krebsbüchlein" von Christian Gotthilf Salzmann gedacht (erschienen 1780!), das die Ueberschrift trägt „Mittel, den Kindern das Lügen zu lehren", und das heute noch nicht „überholt" ist. (Die KEW. 9/1936 brachte es.)

*



Die Achtundvierzig ist eine Mietskaserne. Es sind viele Wohnungen in diesem Eckhaus. Viel Jugend lebte hier, Jugend, die keine Standesunterschiede kannte, weil es eben Jugend war. Jeder Jahrgang wurde in mehrfacher Auflage vertreten. Und man mußte es schon als ein Wunder bezeichnen, daß alle Kinder — so 23 Stück mögen's zu meiner Zeit gewesen sein — in einem Raum, den wir Hof nannten, Platz hatten und friedlich nebeneinander spielen konnten. Die Teilung des schmalen Hofkeiles war geradezu ideal: drei Bäume, ein etwas baufälliger Schuppen, den wir stolz „Laube" nannten, die Mauer links, die Planke rechts vom Hof und das Waschhausdach gehörten den Großen — zum Klettern. Die kamen des öfteren in Streit mit den Besitzern der Nachbargrundstücke. Aber die hatten ja kein Verständnis für unsere Kletterübungen, stellten wir männlich fest. Das „Männliche" verschwand allerdings, wenn wir vor allzuviel Unverständnis über Mauer und Planke in den eigenen Hof fliehen wollten und dabei die ungeschützte Südseite den Verfolgern zukehrten. Doch — der Schmerz ist vergänglich! Und eine Entschädigung mußten sie doch haben für den Lärm, den wir vollführten bei unserem „Heckern".

Die „Dreckeralterjahrgänge" buddelten einträchtig am Fuß von Planke und Mauer. Unser Hausbesitzer — er war so einsichtsvoll, nicht im Grundstück zu wohnen — prophezeite, daß „den schon mal die Mauer uffn Kopp fliegen würde". Sie steht heute noch mit ihren gebuddelten Kaninchenlöchern am Fuß. — Und beim Hausverwalter hatten wir einen großen Feldstein im Brett. (Wir kehrten Sonnabends für ihn den Hof!) Den Mädels — sie waren in der Minderzahl — blieb der Mittelteil. Also eine Ideallösung, gell?

Große Spiele: „Stando", „Kaiser, König, Edelmann", wurden gemeinsam durchgefochten. Sogar Fußball, der über die Interessen der im Erdgeschoß und 1. Stock Wohnenden zwar hinausging wegen zertöpperter Scheiben, wurde gewurzelt mit den Mädels. Die durften ins Tor und — mußten dafür das nötige Ballmaterial liefern!

Der Sommer übte nun dieselbe Wirkung auf uns aus wie auf Gartenvereine: „Wir machen ein Kinderfest!" — „Jeder bringt seinen Stuhl mit runter", schlug Trude vor. „Und eine Tasse. Ich nehme meinen blauen Blechtopp, der bleibt wenigstens ganz!" orakelte Annelies. „Iller versorgt Bindfaden", schlug Kurt vor, „dadran hängen wir die Lampions, wenn's finster wird." — „Wer kocht Kaffee?" wollte der Bindfadenbesitzer wissen. „Jeder bringt einen Topp voll mit", schlug Wilhelm vor. — Auch gut, denn da wurden die Unkosten bedeutend gesenkt! „Und Kuchen?" Ja, da sammelten wir eben. — „Mutter, wir wollen Kinderfest spielen. Ich muß heute 15 Pfennige mitbringen für die Kasse." Und alle stellten sich mit dem Geld bewaffnet wieder ein. Zwei größere Mädels hatten den ehrenvollen Auftrag, Kuchen zu kaufen. Die Spiele wurden beraten: Topfschlagen, Blindekuh — Vogelschießen fiel wegen Mangel an einer Armbrust aus — dafür kam Ballzielwerfen, eine Runde Selbstfahrerfahren (den Selbstfahrer stellte ich großzügig zur Verfügung). Na — und das Uebrige würde sich finden. Unser Fest verlief großartig. Die Kinder der Nachbarhöfe guckten über Mauer und Planke. Die Haustür hatten wir vorsorglich mit einem Stein festgeklemmt, damit sie von dort nicht reinkonnten. Darob waren uns nun wieder die Großen nicht freundlich gesinnt. Der Stein hemmte den Gang der Tür zu sehr! Die Illumination am Abend war überwältigend. Ein Lampionumzug — man sieht, wir hatten von den großen Kinderfesten gelernt — um den Häuserblock mit dem Gesang „Und so geht der bayerische Marsch, Marsch, Marsch" bildete den Abschluß.

Dann standen noch lange plaudernd, in alten Erinnerungen kramend, die Väter und Mütter im Hof, schauten zum Fenster der Hofseite hinaus. Aber das wußten wir nicht, denn wir Kinder feierten im Traum weiter. Es wäre uns auch unverständlich gewesen, wieso und warum durch „unser Fest" auf einmal so alle Eltern der Mietskaserne einträchtig beieinander standen. Wir kannten doch nur, daß oft genug Meinungsverschiedenheiten die Eintracht der „Achtundvierzig" störten. Es kam oft vor, daß es klang: „Mamaaaa, der Iller hat mich geschlahn!" — Klirr, dann krachte ein Fensterflügel auf. Mama ließ eine Kanonade von Zurechtweisungen auf den ahnungslosen Iller los. Noch ein Fenster klirrte, Mama vom Iller verteidigte ihren Sprößling — selbstverständlich. Und wir spielten schon lange wieder einträchtig, da sagten sich beide Mamas immer noch ihre Meinung. So leicht kamen die eben nicht unter einen Hut wie wir, die wir unbewußt die Ursache waren. —

Wir „Achtundvierziger" sind in alle Winde verstreut. Aber die Erinnerung an unsere gemeinsamen Freuden und Leiden beim Spiel läßt uns wohl immer noch an die einstigen Kameraden denken, die jetzt selbst Väter und Mamas sind.

Pünktchen, Pünktchen, Komma, Strich

Von Georg Müller

Als Vater freudestrahlend die Lust am Zeichnen und Malen, das „zeichnerische Talent" seines Einzigen entdeckte, da es sich zum erstenmal Schwarz auf Weiß offenbarte, fühlte er sich verpflichtet, diesem kostbaren Pflänzchen die beste Pflege angedeihen zu lassen.

„Ganz schön, was du da gemalt hast. Aber sieh mal her. Das muß noch schöner werden. Jetzt malen wir mal einen Mann: Pünktchen, Pünktchen, Komma, Strich — und fertig ..."

War das Unglück! Denn nun stieg es in dem Kinde auf: das Gefühl der Unsicherheit, der Zweifel an seinem eigenen Können. Und mit schwer gedämpfter Lust, dem Vater unverständlich, ging es von jetzt ab an seine Malversuche. Denn bald heißt es auch: So sieht doch kein Pferd aus! Und einen Baum zeichnet man doch so. Und Vater zeichnet mit mehr oder weniger „Routine" die bekannten Typen seinem Sohne vor: den „gesägten" Baum oder den „Nudelbaum".

Lieber Vater! Ich weiß, du nimmst deine Vaterpflichten genau, du willst dein Kind rasch fördern. Aber du bist auf dem falschen Wege. Du siehst nur das eine: das Kind soll die Dinge darstellen, es soll abbilden lernen. Das aber ist nicht die Hauptsache!

Wenn das Kind „malt", so will es gar nicht die Dinge bloß abbilden, wozu auch? Das hätte für das Kind ja gar keinen Sinn. Nein, es will erzählen, will all das, was es erlebt — in Wirklichkeit und in seiner Phantasie — was es denkt und fühlt, was sein Inneres, seine Seele bewegt, zum Ausdruck bringen. Seine Bilder sind gemalte Geschichten wie seine Erzählungen, nur mit anderen Mitteln zur Darstellung gebracht, und sind Spiele mit gemalten Dingen.

Freilich sind seine Darstellungsformen noch einfach und, mit den Zeichnungen der Erwachsenen verglichen, noch unvollkommen. Seine zeichnerischen Formen enthalten noch wenig sachliche Merkmale der Dinge und sind für den Erwachsenen zunächst nicht leicht erkennbar. Für das Kind aber steckt in ihnen der ganze Gedankeninhalt und seine ganze seelische Anteilnahme an den Vorgängen und Dingen. Mit „Oekonomie", möchte man sagen, werden nur die allernotwendigsten wesentlichen Merkmale der Dinge zur Darstellung gebracht.

„Ja, aber ...", höre ich euch Eltern fragen, „sollen wir untätig zusehen, wie das Kind sich mit seinen primitiven Formen zufrieden gibt? Es soll doch Fortschritte machen! Und wir wollen durch unsere Hilfe die Entwicklung doch nur beschleunigen."

Gemach! Kein Kind kann ohne Schaden, ohne Bruch in seinem Seelen- und Geistesleben Entwicklungsstufen überspringen. Die kindlichen Schemen sind gar nicht so einfach, wie es scheint, sie sind eigene und nur unter Sammlung und Anspannung aller seelischen und geistigen Kräfte und unter Mitwirkung seiner körperrhythmischen Schwingungen geschaffene allgemeine Formen, Abstraktionen. Welche dem Kinde innewohnende, angeborene Formungskraft offenbart sich in ihnen! Und diese einfachen, so wenig erscheinungsgemäßen kindlichen Schemen sind entwicklungsfähig in sich. Wenn das Kind nach und nach mehr von den Dingen weiß und erkennt, wenn es größere Gedankenzusammenhänge zu erfassen vermag, wenn seine allgemeine geistige Entwicklung fortschreitet, werden auch seine Darstellungen an sachlichen Merkmalen reicher, „richtiger" und erscheinungsgemäßer. Es schafft sich stets die seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Formen selber und bedarf nicht der künstlichen, von Erwachsenen aus kalten, verstandesmäßigen Ueberlegungen erfundenen Typen.

Geben wir ihm aber solche Typen, wie sie in den bekannten Malbüchern und Anleitungsbüchern zum Erlernen des Zeichnens geboten werden, so er-

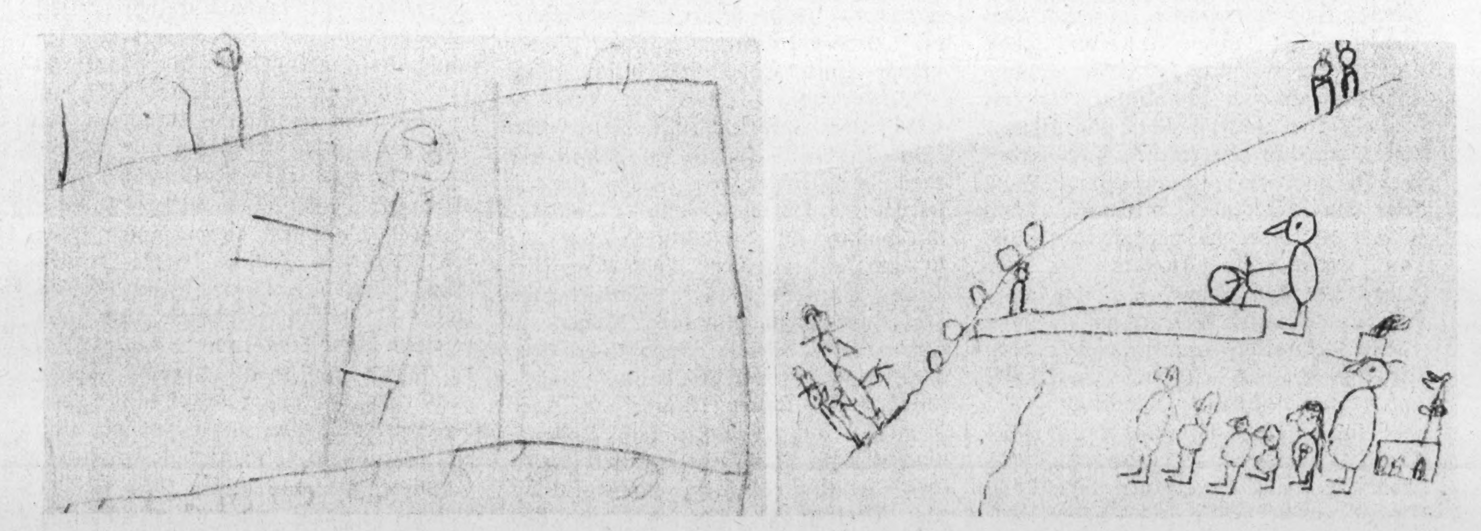


Bild 1: Führer einer elektrischen Lokomotive. Vorderansicht. Kopf mit zwei runden Augen, Mund und Stirn! Körper ohne Arme, gerade Strichbeine. 4 Jahre alt. / Bild 2: Kegeln. (Hasenauskegeln im Dorf!) Seitenansichten der Personen. Auge als Punkt, Nase angesetzt, ohne Mund; e i n großer Arm mit Fingern hat die Kugel gefaßt, Strichbeine mit Füßen. Raum darzustellen versucht. Unten rechts Darstellung einer Hochzeit mit Dorfkirche. $4^1/_2$ Jahre alt.



Bild 3: Osterhase mit Tragkorb und Handkorb. Kopf mit Punktauge, angesetzte Nase, Mund, ein Ohr. Körper mit Rockknöpfen. Beine im Umriß mit Füßen, schreitend, Arme als Strich. Wiese und Himmel mit dargestellt. Flechtwerk des Tragkorbes angedeutet. $5^1/_2$ Jahre alt.

reichen wir das Gegenteil von dem, was wir wünschen und erhoffen. Zunächst einmal wird das Kind stutzig und verliert leicht die Lust zum Malen. Zum mindesten aber ist es gehemmt; es äußert sich nicht mehr so frei und offen, was in ihm lebt und webt. Aengstlich hält es sich an die wenigen angelernten Formen. Es verlangt für jedes Ding vom Vater oder Lehrer eine Type und getraut sich nicht mehr, eigene Formen für die darzustellenden Dinge zu erfinden. Es hat also nur sehr geringe Möglichkeiten für seine Darstellungen, eben nur die erlernten und geübten Typen.

Und andererseits führt kein Weg von der Type zur erscheinungsgemäßen Form, zur sogenannten natürlichen Zeichnung. Die Type macht das Kind im Denken bequem, denn die ist vom Erwachsenen gegeben, also das Richtige ohne weiteres und bleibt ungebührlich lange d i e Form. Sein eigenes Schema aber betrachtet es von jeder neugewonnenen Erkenntnisstufe aus immer wieder kritisch, und bei der nächsten Zeichnung ist schon ein Fortschritt, wenn auch nur ein kaum wahrnehmbarer, zu verzeichnen.

„Ja, was sollen wir denn da überhaupt tun?" fragt ihr?

Erstens einmal gelten lassen, was und wie das Kind malt. Es ist bestimmt richtig, wie es das Kind macht, denn es entspricht seiner gegenwärtigen Stufe. Wir müssen mit unserer Kritik vorsichtig sein, damit wir es nicht vor den Kopf stoßen. Wir müssen uns mit liebevollem Verständnis in die dem kindlichen Lebensalter entsprechende Entwicklungsstufe hineindenken. Die kindlichen Bilder nach ihrer sachlichen Richtigkeit zu bewerten, ist falsch und müßte stets zu einem negativen Urteil führen. Das



Bild 4: Mädchen in Fastnachtsverkleidung. Gesicht in Seitenansicht: Nase, Oberlippe, Mund, Kinn. Bluse und Rock. Arm, von der Schulter herabkommend, mit Ellbogen, Hand, „erscheinungsgemäß", hält Stock. Beine mit Schuhen. $6^1/_2$ Jahre alt.

aber würde wie „Rauhreif auf die zarten Blaublümelein" wirken und alle Lust, sich bildnerisch auszudrücken, im Kinde ersticken. Im Gegenteil, wir müssen das Kind zum Schaffen ermuntern und anspornen. Nur so erhalten wir im Kinde die Lust am Zeichnen und Malen. Und die bildnerische Tätigkeit ist doch ein wichtiger Faktor zur Entwicklung aller seelischen und geistigen Fähigkeiten und nicht etwa nur für die zeichnerisch oder künstlerisch Begabten. Wenn dann mit beginnender Pubertät das Kind von selber kritischer wird und seine Darstellungen strenger mit der Natur vergleicht, wird es von selbst bessere sachliche Richtigkeit anstreben und zum Naturstudium übergehen, aber nicht zum seelenlosen Abbilden wie eine Kamera, sondern aus vertiefter, innerer Schau heraus. Auch die notwendigen technischen Fertigkeiten im Zeichnen und Malen erarbeitet es sich durch seine ununterbrochene, lustbetonte bildnerische Tätigkeit und bedarf nicht ermüdender, trockener, rein technischer Uebungen.

Und, liebe Eltern, seht euch auch einmal den zwar einfachen, aber doch so klaren Bildaufbau an. Da hat das Kind vor sich die weite Zeichenfläche. Die wird ihm zum Schauplatz des Geschehens. Die Hauptperson, der die größte seelische Anteilnahme zufällt, wird zuerst in die Mitte des Bildes gesetzt und nimmt den Hauptteil ein. Die anderen Dinge werden — natürlich nicht mit verstandesmäßiger Ueberlegung, aber mit klarem Gefühl — als untergeordnet danebengesetzt. Ist das nicht schon eine ganze Leistung des kleinen, noch wenig entwickelten Gehirns, wenn es die Personen und Dinge auf einer festen Ebene, der „Standlinie" anordnet? Und welcher Fortschritt ist das gegen früher, wo die Dinge ohne Lagebezeichnung frei im Raum lagen! Das Vor- und Hintereinander, das sog. Ueberschneiden, versteht und erarbeitet es sich vor dem zehnten Lebensjahre nicht, und die erscheinungsgemäße Raumdarstellung erfaßt es frühestens mit der Geschlechtsreife. Der klare Bildaufbau, der von Natur im Kinde vorhandenen Kompositionskraft entsprungen, sollte uns allein schon genügen, die Leistung des Kindes anzuerkennen und nicht alle formalen und sachlichen Mängel beckmesserisch anzukreiden.

Unsere Aufgabe ist, das gesamte seelisch-geistige Leben des Kindes sich ungestört durch Verfrühungen entwickeln zu lassen. Leider aber kommen viele Kinder schon mit einem Bruch in der Entwicklung zur Schule, hervorgerufen durch ein zwar gut gemeintes, aber doch nur schädliches Zuviel an künstlichen Hilfen aus den Denkstufen der Erwachsenen, die nicht abwarten können, bis die natürliche Entwicklung so weit ist, weil sie im Kinde immer noch einen kleinen Erwachsenen vor sich zu haben glauben.



Bild 5: Zweikampf. Arme unbegrenzt aus den Schultern kommend, erhoben. Ueberdecken klar herausgearbeitet. $8^1/_4$ Jahre alt.



Wenn Vater heimkommt ...

Heinz Rahms:

Hannes und sein Geheimnis

Vorgestern besuchte ich meinen Freund Hannes in seinem Koloniehäuschen auf dem Alfredshof. Hannes ist Dreher bei Krupp, schon 27 Jahre lang. Mit seinen 50 Jahren gilt er in der Werkstelle bei seinen Arbeitskameraden als ein Erfahrener. Hannes hat sein Leben lang die Augen offengehalten. Wenn er auch das Vierteljahrhundert tagtäglich den Weg von zu Hause zur Fabrik und wieder von der Fabrik nach Hause machen mußte, mit und ohne Henkelmann, er war doch ein ganz besonderer Kerl. Nicht nur, daß er jeden neuen Meister und jeden neuen Betriebsführer nach kurzer Zeit ganz genau erkannte und sie richtig zu nehmen wußte, auch unter den Kollegen war kaum einer, der von Hannes nicht persönlich angegangen wurde. Besonders der Neuen und Jungen nahm er sich an. So konnte es sein, daß ich im Stadtwald oder im Mühlbachtal meinen Freund Hannes mit einem jungen Arbeitskameraden auf dem Spaziergang traf und Hannes mir erklärend sagte: „Der ist aus Dellwig und war noch nicht in unserm feinen Mühlbachtal." Und dann schloß ich mich immer gern den beiden an und tat nichts anderes, als den Erklärungen unseres Hannes zu lauschen. Er kannte die Bäume und Blumen von seiner Dorfheimat her, beurteilte die gute oder schlechte Anlage der Kleingärten, erzählte aber auch, zufällig dazu angeregt, ganz andere Dinge: über die Sternbilder am Himmel — er kannte deren eine ganze Reihe —, über seine Erfahrungen im Photographieren — er war lange Jahre in der photographischen Abteilung des Bildungsvereins gewesen —, über die bauliche Entwicklung von Essen West, die er selbst noch miterlebt hatte, und über anderes mehr. Und dann erlebte ich es jedesmal, daß, nachdem wir uns bei Pottgießer noch einen genehmigt hatten, der junge Arbeitskamerad beim Abschied etwa so sagte: „Mensch, Hannes, du bist ein Kerl, wo hast du das nur alles her?" Worauf Hannes prompt antwortete: „Mein Geheimnis!"

Also vorgestern besuchte ich Hannes. Seine Frau hatte eine ordentliche Pfanne voll Scheiben zum Abendessen gemacht, mit Schwarzbrot und Blutwurst. Nach dem Essen steckte sich Hannes seine Pfeife an, meine Zigarren schlug er regelmäßig ab. Die mochte er nicht. Hannes tat die ersten Züge und dann, als die Frau den Tisch abgepackt hatte, begannen die Stunden, auf die ich mich immer schon freute, um derentwillen ich Hannes auch immer wieder besuchte. Denn er begann dann zu erzählen. Und ich lauschte ihm gern, weil er ein heller Kopf war und alles so sah, wie es war. Ich vernahm hier immer das Urteil eines unverbildeten Menschen. Und solche Menschen kann man heute suchen!

Hannes hatte am Tage zuvor eine Auseinandersetzung mit seinem jüngsten Jungen gehabt. Der war so seine 14 Jahre alt und augenblicklich in der Zeit


... herrscht Freude und Jubel

der Lesewut. Nun weiß man nicht, wer von beiden in die größere Wut geriet, der Sprößling, der mit der Taschenlampe unter der Decke im Bett gelesen hatte, oder der strenge Herr Vater, der ihn dabei ertappte und ihm den Schmöker abnahm. Jedenfalls hatte Hannes den Vorfall noch nicht vergessen. Ihn ärgerte nicht so sehr, daß ihn der Bengel beschummeln wollte, ihn ärgerte vielmehr, daß „dieses Jüngsken so'n Mist" las. Wahrscheinlich hatte der Junge den uralten zerfetzten Schmöker von irgendeinem Mitschüler erhalten und wußte ganz genau, daß sein „Alter" ihm das Lesen nicht gestattet hätte.

„Warum geht der Bengel", meinte Hannes, nachdem er mir das erzählt hatte und das „Jüngsken„ schuldbewußt daneben saß, „warum geht der Bengel nicht einfach in die B ü c h e r h a l l e? Da haben sie doch gute Jugendbücher genug. Meinetwegen kann er Karl May lesen, soviel er will. Und Abenteuerbücher, bis ihm der Kopf platzt. Ich bin doch nicht so wie mein Vater früher zu Hause auf dem Westerwald. Der ärgerte sich schon, wenn die Schulsachen ihm zu lange dauerten. Bücherlesen! Du lieber Gott, der Mann hätte sich ja umgebracht! Mußte ich mal ein längeres Stück aus dem dicken Lesebuch für die Schule lesen, da hättet ihr unsern Opa sehen sollen! „Hast du nichts zu tun? Sag deinem Lehrer, zum Lesen hättet ihr in der Schule genug Zeit! Raus! Füttere die Schweine und gib der Ziege Heu." Der Alte war ja ein herzensguter Kerl, aber das war denn doch falsch. Ich glaube, ich hätte es weiter gebracht, wenn er mich hätte gewähren lassen.

Aber was der Bengel da treibt, das geht zu weit. Ich weiß doch genau, was für Bücher in der Bücherhalle sind, nicht wahr, Mutter? Ich gehe doch jeden Samstag in die Bücherhalle. Ein paar Bände nehme ich immer mit nach Hause. Einen Roman für die Mutter, ein Jugendbuch für die Blagen und die andern für mich. Was meinst du wohl, was wir, wenn es des Sonntags regnet, hier schon gelesen haben! Erstmal habe ich mir immer einen Band gebundene Zeitschriften geholt, dann einen Band mit „Reisebeschreibungen". Das war überhaupt mein Steckenpferd. So habe ich die ganze Welt kennengelernt. Am Biertrinken, das weißt du, da tue ich nicht viel. Ich mag schon ganz gern 'nen guten Droppen, aber so jeden Abend „Sternleinzählen", nein, das ist nix für unsern Hannes. Also und dann kam noch ein Band „Geschichte", am liebsten Geschichtsromane, aber ohne Liebe! So Liebesgeschichten — einmal kriegen sie sich und dann wieder nicht —, das habe ich nie leiden können. Meistens kriegt man ja auch nur dumme Gedanken davon in den Kopf, nicht Mutter?

Hannes hatte sich ordentlich in die Hitze geredet. Nun steckte er sich seine Pfeife wieder an, die schon lange ausgegangen war. D a s w a r a l s o „s e i n G e h e i m n i s" ! Jetzt wurde mir vieles klar. Mit unverfälschten Sinnen war Hannes an seine Bücher herangegangen, hatte zunächst nur das gelesen, was ihn interessierte, und hatte sich unmerklich und sozusagen ganz von selbst sein Wissen angeeignet, das ihn erst zu dem Kerl machte, der der Hannes nun einmal war.



Ist unser Kind mutig?

Von Therese Mühlhause-Vogeler

Aufnahmen: Bendix, Welzel (Mauritius), Dr. Weskamp

Es ist ja wohl bekannt, daß heutzutage bei der Bewertung eines Schülers, einer Schülerin, insbesondere bei im Schulleben eintretenden Entscheidungen, Versetzung, Umschulung in mittlere oder höhere Schule, die charakterlichen Anlagen stärker ins Auge gefaßt werden als früher, wo sie häufig hinter der Bewertung des Wissens stark zurücktraten. Den Charakter eines Menschen richtig zu beurteilen ist aber gar nicht so einfach, noch weniger bei Kindern, wo vieles noch Anlage, noch unausgebildeter Keim ist. Es gehört schon mehr Kenntnis vom Wesen des betreffenden Kindes dazu als der flüchtige Eindruck der Stunde, da die Kenntnisse und Fertigkeiten des Kindes geprüft werden. Oft vermag erst monatelange Beobachtung uns das Wesen eines Kindes zu erschließen. Manche Eigenschaften sind auch schon darum schwer erkennbar, weil wir sie immer nur aus den Handlungen zu finden in der Lage sind, die Beweggründe des Handelns aber doch vieldeutig sein können.

Heinz ist ein zartes, schwächliches Kind, das Einzige leider und ein bißchen verhätschelt, vielleicht auch deshalb, weil seine Erziehung vor der Schule ganz in Frauenhänden lag. Er scheut sich mitzumachen bei wilden Spielen, bei den kleinen Bubenstreichen, wie sie die Jungen nun mal liefern, er wagt sich kaum ins Wasser, kann nicht recht schwimmen, kann nicht turnen. Die andern necken ihn, nennen ihn in



derber Jungenart einen „Angsthasen“; der Knabe leidet unter der offensichtlichen Mißachtung der andern, wagt aber nicht, sich an deren Unternehmungen zu beteiligen. Einmal haben sie ihn doch so weit gebracht, daß er irgend eine Dummheit mitmacht, einen kleinen Streich, und er wird, ungewohnt dessen und daher ungeschickt, ertappt. Man kennt ihn und weiß, aus sich kam er nicht auf diesen Streich. Man sichert ihm Straflosigkeit zu, wenn er die Rädelsführer angibt. Und siehe da, unser kleiner Schwächling wird zum Helden. Er schweigt. Kein Name kommt über seine Lippen. Er bleibt dabei, er habe den Unfug ganz allein gemacht. Er erträgt ohne Schmerzenslaut die Züchtigung, die ihm wegen seiner „Verstocktheit“ zuteil wird.

Auch das Geltungsbedürfnis eines Kindes kann dazu führen, daß es Handlungen unternimmt, die es ohne beifallsfreudige Zuschauer unterlassen würde, schwierige Turnübungen, Akrobatenkunststückchen auf dem Fahrrad, Spiel mit der Gefahr beim Schwimmen und Springen in der Nähe eines Wehrs. Man will „sich zeigen“, und die Erwachsenen lassen sich dadurch oft mehr bluffen als die Kinder, die den kleinen „Heldentaten“ zusehen.

Um solchen Pseudo-Mut vom echten zu unterscheiden braucht es also sorgfältiger Beobachtung und möglichst der Zusammenarbeit aller derer, die an der Erziehung eines Kindes beteiligt sind. Er genügt nicht, daß Eltern und Lehrer sich darüber verständigen, wichtiger oft sind die Tatsachen, die Kameraden des Kindes mitzuteilen haben. Und gerade hier ist der Punkt, wo die Zusammenarbeit der natürlichen und der Berufserzieher (Eltern und Lehrer) mit den kameradschaftlichen Führern des Jungvolkes oder der Hitlerjugend besonders fruchtbar und wertvoll werden kann.

Da wir gerade vom Mut sprechen — es ist nicht nur der mutig, der Leibes- und Lebensgefahr nicht scheut. Dieser aus der körperlichen Tüchtigkeit sich ergebende Mut, dieser „kriegerische“ Mut hat einen ebenso tüchtigen Bruder im Alltagsleben, den man halb scherzhaft, halb voller Hochachtung „Zivilkurage“ nennt. Denken wir an das Beispiel des kleinen Heinz, so haben wir solche Zivilkurage, und diese zu beweisen, bietet sich beinahe täglich Gelegenheit. Und wenn man erklären will, was Mut eigentlich ist, so wird man diese Art des Mutes mit einbeziehen müssen und etwa sagen: Mut bedeutet den Einsatz der ganzen Kraft, der ganzen Persönlichkeit einschließlich Leibes und Lebens für einen Wert, trotz Kenntnis der Gefahren, unter Ueberwindung des natürlichen Selbsterhaltungstriebes.

Mut ist eine Eigenschaft, die wir an unsern Kindern nicht vermissen mögen. Denn wir wissen: das ganze Leben ist ein Kampf, ein Kampf, in dem nur der Mutige siegen kann. Und darum sind wir bemüht, unsern Kindern vorhandenen Mut zu erhalten, geschwächten zu stärken, angeborene oder (häufiger) erworbene Aengstlichkeit zu überwinden. Und doch tun wir so oft, was zu diesem Bemühen im Gegensatz steht. Das Mädel will etwas nähen. „Das kannst du nicht“, sagt die Mutter. Der Junge will sich einen Wagen bauen. „Laß die Finger davon, das kannst du doch nicht“, sagt der Vater. Und dieses, ach, so oft wiederkehrende „das kannst du nicht“, nimmt den Mut zum Handeln. Und kommt vielleicht einmal noch ein wirkliches Versagen bei dem Versuch sebständigen Handelns hinzu, dann ist es aus mit dem Selbstvertrauen, der Quelle des Mutes. Stellt sich das Kind selbst zu schwere Aufgaben, laßt es nur versuchen, greift nur ein, wenn ein offenbarer Schaden droht. Und dann macht es nicht einfach selbst, was das Kind machen wollte, sondern zeigt ihm die Mittel und Wege zum Ziel, helft hier und da an einer wirklich schwierigen Stelle, aber nur soweit, als das Kind wirklich nicht selbst die Schwierigkeit meistern kann. Dem schon Entmutigten aber stellt kleine Aufgaben, die er bewältigen kann, die lösbar sind. An jedem Siege wächst das Selbstvertrauen, mit ihm der Mut und mit dem Mut die Lust und Kraft. Das Meiste, was uns im Leben mißlingt, mißlingt nicht, weil wir uns überschätzten, sondern weil wir uns unterschätzten und mit der Zuversicht und dem Mute auch die Kraft zur Durchführung lähmten. Auf dem mutigen Einzelnen baut sich das mutige Volk, und nur ein mutiges Volk setzt sich im Wettbewerb mit anderen Völkern durch. Nur ein mutiger Mensch, ein mutiges Volk meistert die Aufgaben, die ihnen vom Leben gestellt werden. Dem Mutigen gehört die Welt!

*





Aufnahme: Elisabeth Hase

Umsonst …

Von Ruth Köhler-Irrgang

Die Klasse hat einen Schulfilm gesehen: Wir basteln einen Bauernhof. Er wird der geistige Vater einer erklecklichen Zahl von Bauernhöfen, zu denen Schuhkartons, Zigarrenkisten, Korken, Streichhölzer und Kastanien das Material liefern.

Anna muß auch einen Hof bauen. Aber allein macht das keinen Spaß. Sie geht zu ihrer Freundin Gisela und bleibt den Rest des Tages für die Ihren verschollen.

Ein wunderschöner Bauernhof muß das geworden sein, den die beiden gezaubert haben! Der Bericht, den die Mutter nach dem Nachtgebet über sich ergehen läßt, gibt zu den kühnsten Erwartungen Anlaß. Ein großer Seifenkarton lieferte Wände und Dach für Wohnhaus und Stallung. Aus Korken entstanden Mensch und Tier, die nun diesen wohlduftenden Erbhof bevölkern. Mit Holzwolle wurde das Dach gedeckt. Der Pappboden, auf dem die ganze Herrlichkeit steht, hatte auf einer Leimunterlage richtigen Sandboden bekommen. Dazu war eine kleine Anleihe im Vogelbauer nötig gewesen. Ein Storchennest war auch da und ringsherum ein Zaun aus Zahnstochern.

Morgen wird Anne die Gisela zur Schule abholen und gemeinsam werden sie das Lob für ihr Kunstwerk einheimsen. Für gewöhnlich ist nicht festzustellen, daß Annes Schulvorliebe groß ist. Heut Abend kann sie kaum einschlafen in Erwartung des Heimatkundeunterrichts vom kommenden Tag.

Ein bißchen ist Mutter von des Kindes Begeisterung angesteckt. Sie muß am Vormittag immer wieder an den Bauernhof denken und sieht den haselbraunen Kopf der Anne darübergebeugt und Giselas blonden dazu. Und sie hört über dem Staubwischen und Mittagkochen und dem Geplaudet des Brüderchens das helle Geschwätz der beiden Mädel. Eigentlich ist das Diktatergebnis wichtiger, als der Bauernhof, überlegt die Mutter höchst vernünftig. Aber weil sie selber nie aufhören wird,

ein Kind zu sein, behält das Spielzeug die Ueberhand.

Anne kommt zu Mittag heim wie alle Tage. Gleichmütig schlendert sie durch das Wohnzimmer. Auf Mutters erwartungsvolle Frage:

„Nun, wie war's?" erklingt ein wenig überzeugendes „Schön!"

Es könnte im gleichen Tonfall heißen: „Laß mich in Ruhe!"

Mutter tippt auf das Diktat. „Verhauen?"

„Ne, 0 Fehler!" Nanu? Und das wird mitgeteilt, als ob im ganzen Leben nie eine 4 unter einem Diktat gestanden hätte. Irgend etwas hindert die Frau, nach dem Bauernhof zu fragen. Bedrückt sitzt er dabei, während das Kind sein Mittagessen ißt.

Anne macht heute lange Schularbeiten. Sie übt sogar ohne Aufforderung Klavier.

„Gehst Du nicht mit Gisela spielen?" fragt Mutter und sieht der Sonne nach, die sich bedenklich über den Nachmittag neigt. Anne schüttelt den Kopf.

Ein Weilchen später kramt das Kind im Schuhschrank und beginnt dann, einen Karton auseinander zu nehmen, den es dort gefunden hat.

„Was soll denn das werden?" will Mutter wissen.

„Ein Bauernhof!"

„Aber Ihr habt doch . . ."

Anne sieht die Mutter an, und die Frau erschrickt vor den Augen, die das Kind macht.

„Gisela war weg heut früh, als ich kam. Sie hat den Hof allein gezeigt."

„Und Du? Hast Du nicht gesagt, daß Du ihn mitgebracht hast?"

„Nein!"

Die Mutter meint, daß das doch nicht anginge. Sie sagt, daß man sich wehren müsse, wenn einem Unrecht geschieht. Aber das Kind geht nicht darauf ein. Es versteht anscheinend gar nicht, was gemeint ist. Es bastelt mit fliegenden Fingern an dem Schuhkarton, ein wenig ungeschickt, findet die Frau und gibt Ratschläge, versucht zu helfen.

Aber Anne will die Unterstützung nicht. Sie will allein machen. Man kann ihr jetzt nicht helfen, auch die Mutter nicht. Erschüttert sieht die Frau, daß das Kind, dieses kleine, zarte Mädchen seinen ersten erwachsenen Tag lebt, diesen ersten Tag, an dem ein Mensch ganz allein in der Welt steht, allein mit einem bitteren zerstörenden Erleben, das hart an die Wurzeln des Vertrauens greift.

Recht trübsinnig sickert der Tag in den Abend. Der Vater kommt heim. Aber es hilft der Stimmung nicht auf. Auch von ihm läßt sich das Kind heut nicht raten. „Es ist am besten, wenn man immer alles allein macht!" sagt es wie ein alter Mensch.

Der Bauernhof wird heute nicht fertig. Aber vielleicht ist das gar nicht wichtig.

Anne schläft sehr unruhig in dieser Nacht, so daß die Mutter sich sorgen muß. Sie sitzt ein Weilchen an des Kindes Bett und grübelt, wie schwer die kleine Person das Leben nimmt.

Behutsam tastet sie nach der warmen, zuckenden Hand, die immer noch nach unsichtbaren Dingen zu greifen trachtet. Wie schnell wird dieses Kind ihrer Fürsorge entgleiten, das heute schon sich quält, allein fertig zu werden, sinnt sie schmerzlich.

Unter der leichten Berührung der Frau wird Anne stiller. Einen Augenblick sieht sie die Mutter an aus schlafweiter Ferne. Dann seufzt sie tief auf, als sei sie aus einem schlimmen Traum erwacht. Mit schon wieder zufallenden Augen bittet sie:

„Mutti, kleb doch dem Schwein mal das Schwänzchen an!"

Aus Schlaf und Traum kommen die Worte und sind in ihrer Einfalt doch wie Trost und Verheißung. Sie grüßen die Mutter, als habe ihr Kind noch einmal heimgefunden aus rauhen Wirklichkeiten in ihren Frieden.

Arbeitsunterricht in der Sexta

Das war die Zeit, wo Grundschulabsolventen
zur Sexta kamen mit viel Sprechtalenten,
an regen Arbeitsunterricht gewohnt,
allwo der Lehrer still beiseite thront,
zufrieden, wenn der Schüler Redeschwall
zu Wort ihn kommen läßt von Fall zu Fall. –
Ich gab Latein. Und einer der Genossen
hat einen kapitalen Bock geschossen.
»Schafskopp«, so ruft ein zweiter frech dazwischen.
Ich halt's für nötig, mich hineinzumischen;
verbitte mir die allzu dreiste Art,
die jener Zwischenrufer offenbart.
Doch siehe, prompt ein dritter ihn verteidigt,
anscheinend durch mein Tadelwort beleidigt.
Mit edlem Eifer springt er auf und spricht:
»Herr Studienrat! Der meinte S i e doch nicht.«

Paul Krause.

Schülerarbeiten aus der Reichsstellu

Volksgemeinschaft V

im „Haus der de en

Aufnahmen fur die „Reichs-Elternwarte": Dr. H. Weskamp

„Zwei Arbeiter" von Hella Bohnlein, 15½ Jahre, Nürnberg

„Germanen-Figuren" von Ulla Stange, 12 Jahre, Freiburg i. Br.

„Altgermanischer Gerda Dieckow, Berlin

...hsstellung des NS.-Lehrerbundes

...t Blutgemeinschaft

...de[ut]schen Erziehung"

Das Haus der deutschen Erziehung in Bayreuth

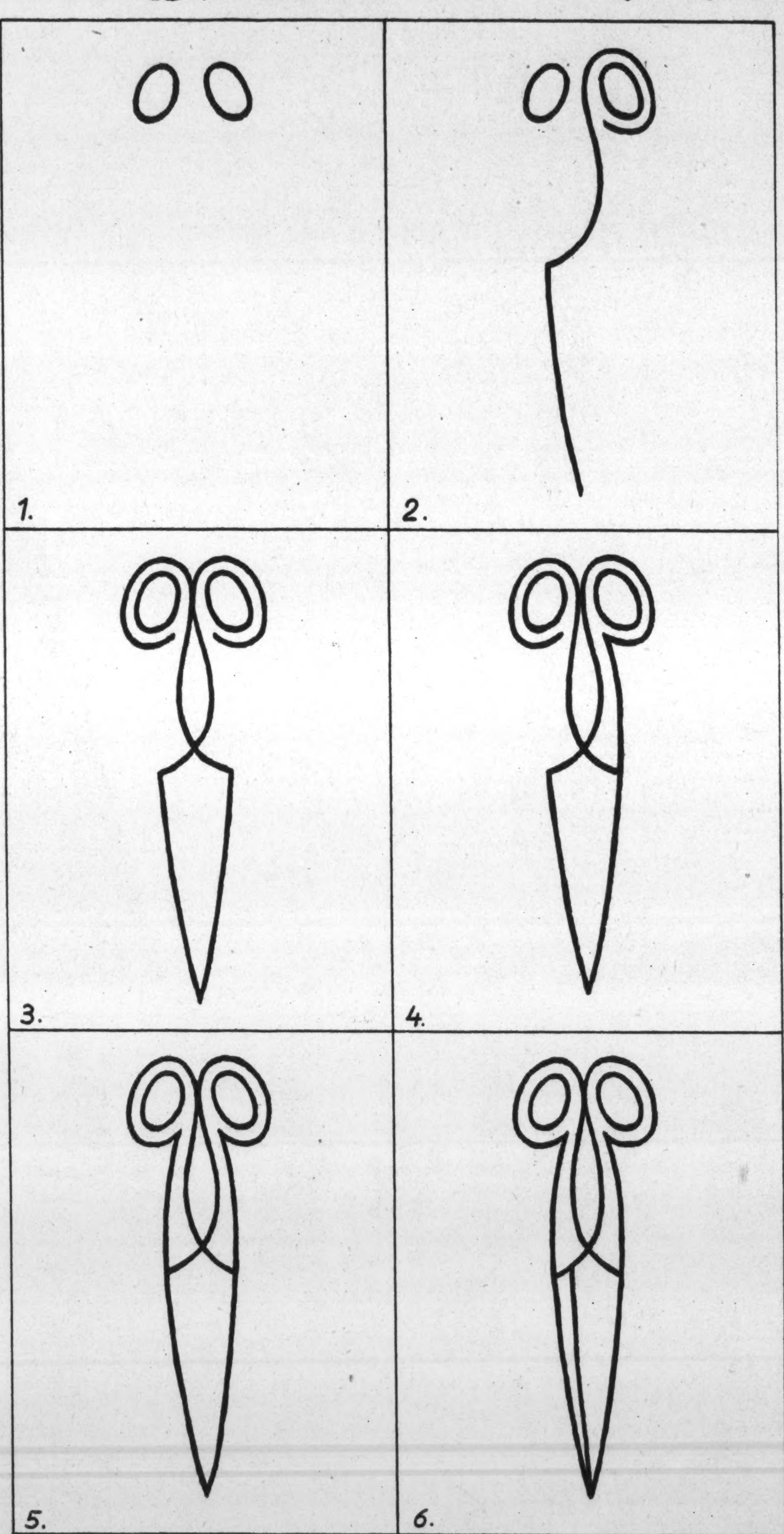
Mein Ahnenbaum, nach vorliegenden Urkunden hergestellt von Günther Pläntsken, geboren 10.1.1921 nachgeprüft bis zu den Urgroßeltern 1816.

„Mein Ahnenbaum" von Günther Plankeken

...scher ...webstuhl" von ...ow, ...er Mittelschule in

„Köhlerei" von einem Thüringer Schüler, dessen Großvater noch Köhler war





Ein Weihnachtswunder im Hühnerstall

Von Käthe Altwallstädt

Man nimmt Bleistift und Papier zur Hand und beginnt den Kindern zu erzählen:

„Auf dem kleinen Wiesenhof saß einmal ein ganz junges Bauernpaar. Als nun das erste Weihnachten herankam, das die beiden Leutchen zusammen verleben wollten, da wünschte sich der Mann etwas, das seine Frau ihm schenken sollte. Was es war, das werdet ihr später erfahren. Als nun die Frau am Tage vor dem Feste in die Stadt fuhr, da kaufte sie ihrem Manne, für den sie schon die schönsten Strümpfe gestrickt hatte, auch noch ein paar warme Schuhe und außerdem auch noch viel guten Tabak ein. Aber das, was er sich von ihr gewünscht hatte — ihr werdet schon noch erfahren, was es war — gerade d a s vergaß sie leider!

Am andern Vormittage erst fiel ihr ein, was sie zu kaufen versäumt hatte, aber nun war es viel zu spät, in die weit entfernte Stadt zu fahren. Da wurde die junge Bäuerin sehr, sehr traurig. Statt sich zu freuen auf den Augenblick, wo an dem Christbäumchen die Lichter aufflammen würden, schämte und grämte sie sich. Sie wußte eben noch nicht, daß zu Weihnachten Wunder geschehen können, die guten Menschen aus aller Verlegenheit helfen. Ein solches Wunder geschah an jenem 24. Dezember nun wirklich auf dem Wiesenhof, und zwar ging es dabei auf die folgende Weise zu:

Die freundliche junge Bäuerin hatte unter ihrem Hühnervolk zwei Lieblingshennen. Die wollten ihr jetzt gern eine Weihnachtsfreude machen, und darum legte jede von ihnen, als es zu dämmern begann, ein Ei in den Stall. H i e r s i n d d i e b e i d e n E i e r !"
(Man zeichnet bei diesen Worten die beiden Eier auf wie in Feld 1 unserer Zeichnung und fährt dann fort zu erzählen.)

„Nun lebte aber in der Nähe des Wiesenhofes ein I l t i s p ä r c h e n. Das wollte sich s e l b e r eine Weihnachtsfreude machen. Und deshalb sprach das Iltismännchen zum Iltisweibchen: „Liebes Frauchen, ich habe gestern entdeckt, daß in den Hühnerstall

uf dem Wiesenhof ein unterirdischer Gang hineinführen muß. Komm, wir wollen unser Glück versuchen!" Und sie machten sich auf den Weg, und wirklich führte ein Gang, den einmal irgendein Tier gegraben hatte, nach dem Wiesenhof in den Hühnerstall, und dort mündete seine Oeffnung hier, wo ich den Punkt hinsetze. (Man führt den Punkt aus, wie er unten im Feld 1 zu sehen ist.)

Als Erster huschte nun das Männchen schnuppernd aus dem Loch, schlängelte sich so, wie ich es hier male (man zeichnet bei diesen und den nachfolgenden Worten die Linie auf, die Feld 2 zeigt) nach dem rechten Ei hin, beroch es lüstern rings von allen Seiten und beschloß natürlich, es auszusaufen. Das Iltisweibchen, das seinem Manne alles nachzumachen pflegte, war inzwischen auch sofort nach dem andern Ei gehuscht (man führt dabei die entsprechende Linie aus, siehe Feld 3!) und beschnupperte es auch gierig ringsum von allen Seiten. Aber seht, gerade in dem Augenblick in dem die beiden Raubtiere die Eier aussaufen wollten — öffnete sich die Stalltür und herein trat die Bäuerin, die ihrem Hühnervolk eine Weihnachtsspende in Gestalt von schönen Maiskörnern machen wollte! Da erschraken die beiden Iltisse über die Maßen. Im Nu schoß das Männchen von dem Ei fort nach dem Loch zu und verschwand. (Man zeichnet die Linie rechts, die in ihrer unteren Hälfte mit der schon gezeichneten Spur zusammenfällt, siehe Feld 4!) Das Weibchen auf seiner Seite tat flugs das Gleiche (siehe Feld 5!). Weil es aber vor Schreck ganz und gar verwirrt war, machte es am Loch, in dessen Nähe gerade die Bäuerin stand, schnell noch einmal Kehrt, schoß ein Stück in den Stall hinein und auf demselben Wege wieder zurück, um auch im Loch zu verschwinden. (Auf diese Weise läßt man die letzte erforderliche Linie entstehen, siehe Feld 6!)

Es hätte aber gar keine so schreckliche Angst zu haben brauchen. Die Bäuerin sah nämlich nicht das geringste von den beiden Iltissen. Sie sah nur eine prächtige, große, derbe, funkelnagelneue Schere im Stalle liegen! Und eine solche Schere, mit der man alles mögliche in der Wirtschaft schneiden konnte, das war es ja gerade, was ihr Mann sich zu Weihnachten gewünscht hatte! Nun konnte sie kaum mehr den Augenblick erwarten, wo die Lichtlein am Baume angezündet werden sollten!

Aber als sie dann bei der Bescherung ihrem Manne erzählte, daß sie die Schere nicht gekauft, sondern im Hühnerstall gefunden habe, da schüttelte er den Kopf und ging gleich in den Stall, um zu sehen, ob etwa ein Mensch darinnen verborgen stäke. Es war aber nichts zu entdecken, als das Loch im Boden, das der junge Bauer bei dieser Gelegenheit fand und sofort zumachte. Und das war gut, sonst hätte das Iltispärchen wohl doch bald Schaden angerichtet unter dem Hühnervolk.

In den nächsten Tagen kam allerlei Besuch auf den Wiesenhof und wollte die Schere sehen, denn es hatte sich bald herumgesprochen, daß sie auf unerklärliche Weise in den Stall gekommen sei. Manche konnten sie nur still bewundern und immer wieder auf- und zumachen. Der Bürgermeister aber sagte, die hätte sicher ein Dieb zurückgelassen, der allen Hühnern habe wollen die Köpfe abschneiden!

„Dann wollen wir sie doch die Diebesschere nennen!" meinte lachend der junge Bauer.

Aber die junge Bäuerin rief: „Auf keinen Fall! Die Weihnachtsschere soll sie heißen!" Und dabei ist es auch geblieben.

Aufnahme:
Agfa-Bild-Archiv



Kleine Mütter

Der Nürnberger Trichter



Der alte Menschheitstraum, sich die Weisheiten dieser Welt in den Schädel mechanisch eintrichtern zu lassen, ist auch heut noch nicht ausgeträumt. Nur die Methoden haben sich geändert, und von einem operativen Eingriff will man lieber ganz absehen. Das Ziel aber ist ungefähr das gleiche geblieben. „Spielend" möchte man fremde Sprachen lernen — wozu normal veranlagte, tüchtige und durchaus nicht auf den Kopf gefallene Menschen einen großen Aufwand an Intelligenz, Fleiß und Ausdauer brauchen. Mit geheimnisvollen Tricks und Kniffen will man die steilen Höhen der Mathematik überwinden, während doch der Wert und das Wesen gerade dieser Wissenschaft darin besteht, in logischer Folgerichtigkeit lückenlos aufzubauen und gleichzeitig den Geist durch Gewöhnung an ein strenges System zu schulen. Den Kummer und die Sorgen, die der leidige Schulaufsatz nicht nur den mit der Ausführung des Themas Beauftragten sondern auch seiner näheren Umgebung bereitet, möchte man am liebsten durch ein allgemein gültiges Schema für immer beseitigen.

Die Sehnsüchte und Wünsche vieler großen und kleinen Menschen, auf diese Weise schnell, billig und vor allem mühelos zu einem geistigen Besitz zu kommen, machen sich spekulative Leute zu nutze, indem sie mit dem Lockruf: „Lernen leicht gemacht!" ausgeklügelte Methoden mit vielen klingenden Worten empfehlen. Auf zahlreichen Gebieten des Bildungs- und Berufslebens werden Schnellkurse und Sondereinführungen angepriesen und goldene Berge versprochen. Das alles hat nichts zu tun mit dem gesunden und berechtigten Streben, Lehrbücher und Lehrweisen zu verbessern. Wer als Vater heute einmal in eine moderne fremdsprachliche Grammatik hineinsieht, stellt mit Befriedigung fest, daß sein Kind dieses weniger beliebte Kapitel der Schulweisheit in einer stofflich und drucktechnisch sehr annehmbaren Form vorgesetzt bekommt. Und erst recht wird ihn ein modernes Erdkundebuch in Erstaunen und Entzücken setzen. Die alten nüchtern-trockenen Geographiebücher ließen uns ehemals die als „Nebenfach" an sich schon unterbewertete Erdbeschreibung noch weniger schätzen. Heute hat der Schüler einen wahren „orbis pictus" in der Hand, ein Buch mit vollendeter Wiedergabe von Landschaftsgemälden und Lichtbildern, mit Diagrammen und Tabellen, Zusammenfassungen und Kernworten. Also das Muster eines Lehrbuches, das nicht eintrichtert, sondern anregt zu selbständiger Erarbeitung. Es gibt heute auch ganz ausgezeichnete „Erwachsenen-Lehrbücher" — z. B. für fremde Sprachen — die mit neuen Mitteln der Anschauung und der Gedächtnistechnik zum Ziele führen wollen, ohne dabei die ernste Mitarbeit auszuschalten. Denn das ist immer das Entscheidende, daß man das Wissen aus eigener Kraft **erwirbt**, um es zu besitzen.

Das Kostbarste, das ein junger Mensch ins Leben mitnehmen kann, ist die Gewöhnung an ernste selbständige Arbeit. Viele Eltern befolgen diesen ersten und wichtigsten Erziehungsgrundsatz nicht, wenn sie z. B. für ihr Kind mit vielem Eifer eine Schule ausfindig machen wollen, die angeblich „leicht" ist, oder wenn sie einen Schultyp wählen, der möglichst mühelos, wie sie hoffen, zu irgendeiner Berechtigung führt. Auf dem Gymnasium Latein und Griechisch lernen? Nein, wozu den Jungen quälen! Mathematik, wie sie auf der Oberstufe betrieben wird, soll das Kind nicht belasten! Derartige Erwägungen bestimmen in vielen Fällen den Werdegang eines jungen Menschen. Soll man denn wirklich seinem Kind jedes ernste Hindernis aus dem Wege räumen? Ist es nicht viel besser, der Junge, das Mädel macht sich Tag für Tag an eine schwierige Aufgabe heran, stemmt den Kopf zwischen die Fäuste und ackert sich durch? Ein Kind, das auf diese Weise zur Willensstärkung und Selbständigkeit, also zu einer wesentlichen Vervollkommnung der charakterlichen Bildung kommt, wird auch im Leben jedes Hindernis frisch anpacken. Auf das Maß des Wissens kommt es erst in zweiter Linie an. Die Worte, die Goethe an den Anfang seiner Lebensbeschreibung setzte, stammen aus der

Am Wege

**Wem auch das Leben Rosen flicht,
Er findet seine Neider.
Steht was dem einen zu Gesicht,
Fehlt anderen der Schneider.**

**Wenn dich kluge Leute fragen,
Warum du's zu nichts gebracht,
Müh' dich nicht, herumzutragen,
Warum du's gerad' so gemacht.**

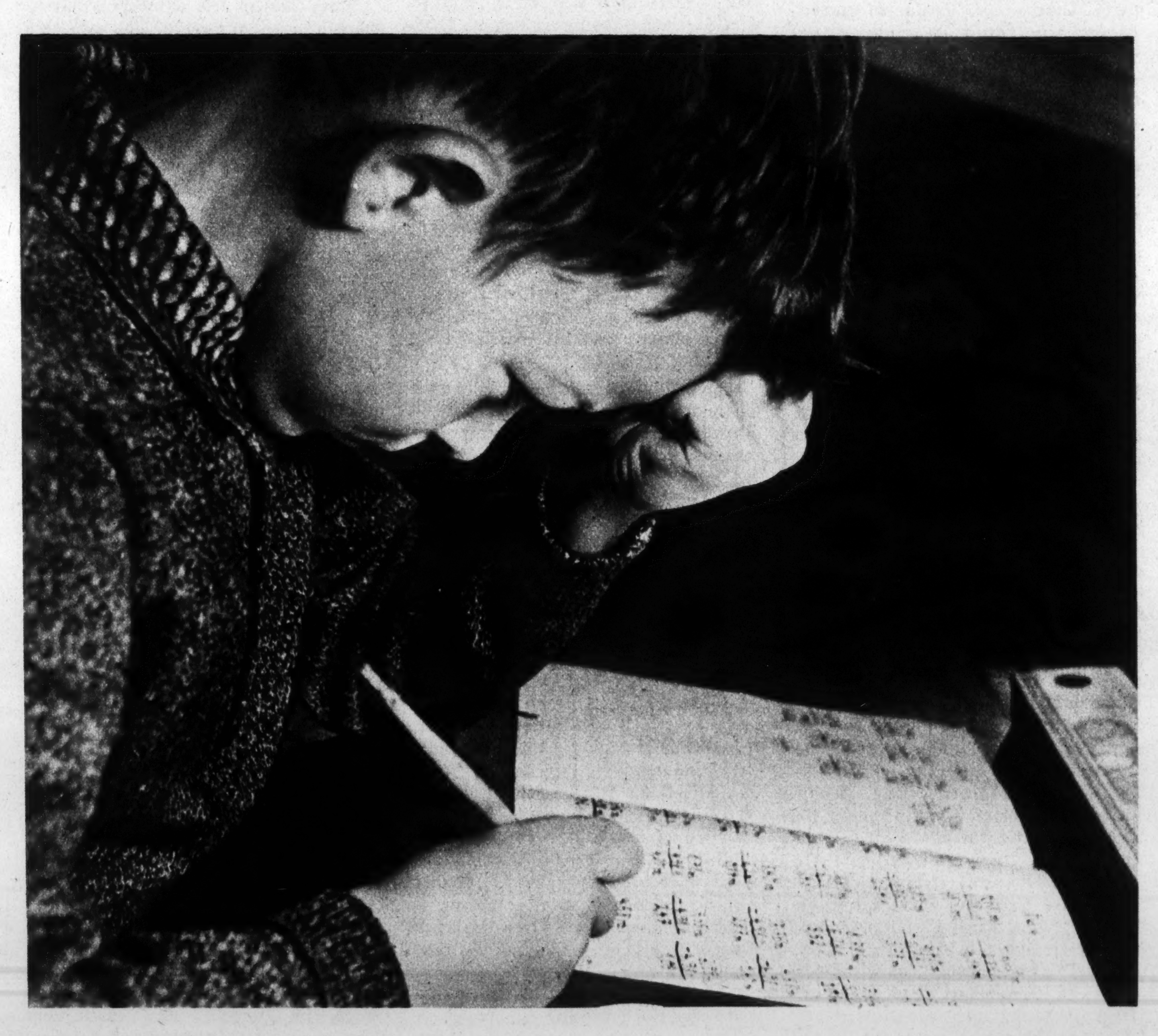
**Denen, die dir Glauben schenken,
Bleibst du ein versiegelt Buch,
Andere suchen abzuschwenken
Und die Dümmsten reden klug.**

Albert Falkenberg

Erkenntnis einer reichen Erfahrung: „Der nicht geschundene Mensch ist nicht erzogen! Der vor allem Unbequemen Behütete wird niemals jene seelische und körperliche Härte erreichen, die zur wirklichen Erfüllung eines Berufes notwendig sind."

Wollte man dem Wunschtraum vom Nürnberger Trichter immer wieder nachgeben und den Ruf, alles Lernen leicht zu machen, zum Grundsatz erheben, könnte es bald dahin kommen, daß man allmählich einen schlechten Nachwuchs für die lebenswichtigen Berufe des Staates und der Wirtschaft erzöge. Genau so, wie die Befolgung des vorsichtigen Spruches „Der Klügere gibt nach" die Welt nach und nach den weniger Klugen ausliefern würde. Der bekannte Auslese-Erlaß des Reichserziehungsministeriums spricht in der Hinsicht eine ganz andere Sprache. Nicht nur der körperlich und geistig Unbegabte, auch der in der Gesamthaltung Lässige und Bequeme soll in der höheren Schule keinen Platz haben. Dabei ist allerdings eine klare Erkenntnis, wer unbrauchbar ist, nicht immer leicht. Es gibt z. B. durchaus intelligente, strebsame, aber von Natur aus langsam sich entwickelnde Kinder, die sehr wertvolle Menschen werden können. In einer überfüllten Klasse kann es leicht geschehen, daß sie den Anschluß verpassen und zurückbleiben. Umschulung in eine weniger überfüllte Klasse und zeitweilige Nachhilfe außerhalb des Unterrichts bedeuten in solchen Fällen noch keinen Eingriff in die Entwicklung zur Selbständigkeit und kein weichliches Nachgeben. — Die Forderung, einem Kinde seinen Anlagen entsprechend stets das Aeußerste an Anstrengung und selbständiger Leistung zuzumuten, setzt bei den Eltern ein hohes Maß von Einsicht und Selbstüberwindung voraus. Nur die Erkenntnis, daß ein „Schulparadies", das man der Individualität seines Kindes schuldig zu sein glaubt, eben nur ein romantisches Paradies, aber keine Lebensschule ist, vermag den beiden Seelen, der milden und der strengen, die in der Brust jedes Vaters und jeder Mutter wohnen, allein Richtung zu geben. Aus dem Kind wird einmal ein Erwachsener, für dessen Haltung der Erzieher verantwortlich ist.

Dr. Edmund Hennes



Die schwierige Aufgabe

Aufnahme: Scherz-Wauer



Ursel ist schrecklich unkonzentriert

Mutter Ursula muß sich über Tochter Ursula alle Tage ärgern; und wenn sie einmal wieder mit Ursels Lehrer spricht, erst recht. Das Kind ist so schrecklich zerstreut, es kann sich und kann sich nicht konzentrieren. Kaum sitzt es bei den Schularbeiten, da bemerkt es, daß es doch das Heft (oder die Tinte oder den Federhalter) vergessen hat; kaum hat es endlich alles beisammen, da fällt ihm ein, daß es für Mutti ja einkaufen gehen sollte; und wenn Ursel vom Einkaufen zurückkommt, muß Mutter sicherlich noch einmal gehen, weil die Hälfte vergessen oder falsch eingeholt ist. Der Lehrer beklagt sich ebenfalls: Ursula kann während der „Stillbeschäftigung" keinen Augenblick stille sein, sie muß Fragen stellen oder sie muß aus tiefen Träumen „geweckt" werden, weil sie zum Fenster hinausschaut. Und ehe sie dann aus der Schule wieder nach Hause findet, das dauert auch dreimal so lange wie bei andern Kindern. Kurzum, es ist ein Kreuz mit Ursela. —

An einem sonnigen Vormittag der letzten warmen Herbsttage saß Frau Cilly auf einer Bank der städtischen Anlagen, mit einem Buche in der Hand. Zwanzig Schritt von ihr weg spielte ihre Zweijährige mit Eimerchen, Schaufel und Blechformen im Sand des Sandkastens mit einem andern Kind. Das will sagen: es versuchte zu spielen und war mit Begeisterung ans „Kuchenbacken" gegangen, aber die Mutter ließ es nicht dazu kommen. Ob der Roman zu langweilig war oder die Frau Cilly zu „nervös", jedenfalls hatte sich die kleine Ruth noch nicht niedergelassen in ihrem kleinen Reich und hatte sich kaum berochen mit dem andern Kind, da rief schon die Mutter: „Ruthchen!!" Ruthchen kam nicht und hörte nicht einmal. Und die Mutter rief nochmals, lauter. Dreimal, viermal, bis das Kind flüchtig aufblickte. „Willst du keine Schokolade?" — Ruth schüttelte den Kopf und begibt sich an ihr Spiel. Aber sie täuscht sich, wenn sie meint, die Angelegenheit wäre erledigt. „Ruthchen, komm doch mal, hier kriegst du Schoko!" Das Kind zeigt sich weiterhin uninteressiert, d. h. (mit den Worten eines gesunden Menschenverstandes gesagt) es ist noch satt vom Frühstück. Weiß der Teufel, wieso die Mutter jetzt im halben Vormittag gerne Schokolade essen möchte und weshalb sie, wenn sie schon muß, das Kind dazu braucht! Sie geht also, da Ruth nicht zu ihr kommt, selber an den Sandkasten und hält der kleinen Tochter die Schokolade hin. Ruth betrachtet das — mit Recht — als grobe Aufdringlichkeit, versucht aber das wiederholte Angebot zu ignorieren. Doch die Mutter gibt ihr keine Ruhe. Sie ißt selbst von der Schokolade und bietet sie dem Kinde immer wieder, mit den lockendsten Empfehlungen, an. Ein Werbefachmann könnte sich ein Beispiel nehmen an dieser Zähigkeit, wenn er auch sicherlich ein besserer Psychologe wäre und einen Augenblick der kindlichen Bereitschaft abwartete. Naturgemäß erreicht die unverständige Mutter mit der Zeit ihren Zweck: das Kind nimmt das Stück Schokolade und schlingt es hinunter. Die Mutter ist zu ihrer Bank zurückgegangen. Aber nach wenigen Augenblicken wirft das Kind seine Spielsachen fort, rennt zu Mutti und verlangt neue Schokolade! Mutti versteht das nicht und schickt das Kind zum Sandkasten. Worauf sich jetzt das Hin und Her, mit umgekehrter Rollenverteilung und vertauschtem Frage-Antwort-Spiel, wiederholt, bis das Kind seine Schokolade hat. Das Sandkastenspiel und der Spielgefährte sind lange vergessen.

Und in fünf oder sechs Jahren wird sich auch diese Mutter wundern, wieso sich ihr kleines Mädel so gar nicht konzentrieren kann!

Spieltrieb und Spielzeug

Natürlich bekommen die Kinder zu Weihnachten Spielzeug geschenkt; nur sollten die Eltern nicht so große Kosten und Umstände um neues Spielzeug machen. Ich sah einmal ein paar wunderhübsche und vor allem so sehr wahre Zeichnungen: Am Tage vor Weihnachten spielte da ein Kind mit einer Fußbank und mit Vaters Stiefelauszieher, am Weihnachtstag — freudig und noch ganz benommen — mit neuem Spielzeug, Pferd und Wagen nebst Kutscher; am zweiten Feiertag war der Wagen schon kaputt, und das Pferd wurde zerlegt. Am Sonntag nach Weihnachten spielte ein quietschvergnügter kleiner Bengel wieder mit der Fußbank, die — umgekehrt aufgestellt — den schönsten Wagen ergab, den man den Stiefelknecht vorspannte. Hü-hott!

Das Kind ist nämlich — viele Eltern wissen das gar nicht — ein Zauberer; unter seinen Händen verwandeln sich die Dinge des Alltags und werden zu wunderbaren Märchen. Vielleicht sind manchem Kinde die fertigen Spielsachen viel zu bequem, viel zu sehr fertig. So kommt es zu einem förmlichen Zwang, in diese schönen, fertigen Sachen hineinzugucken, den Tieren und Puppen zuerst einmal gründlich unter die Haut zu sehen, Untersuchungen, die das Spielzeug meist nicht übersteht.

Vielleicht — nein, sicher! — ist manchem Kinde diese gekaufte Spielzeugwelt eine völlig fremde Welt, die es möglichst schnell wieder vernichtet, um zum eigenen Märchentraum zurückzukehren, zu dem es nur ein Stück Holz, eine alte Fußbank oder eine zerschundene, aber um so heißer geliebte Puppe nötig hat.

Auch Kinder müssen schon Rücksicht auf andere nehmen!

Dazu müssen die Kinder selbstverständlich erzogen werden. Und man muß das richtig anfangen!

Die Menschen wohnen nebeneinander, sehr viele Menschen leider in hohen Häusern sehr eng und dicht über-, unter- und nebeneinander. Da ist es notwendig, schon dem Kinde klarzumachen, daß es rücksichtsvoll an die Mitbewohner denken soll. Das Kind versteht schon sehr frühzeitig, worauf es ankommt, wenn man dieses Verständnis nur in der rechten Art und Weise weckt. Das geschieht nicht mit lautem Schimpfen oder Drohen oder indem man dem Kinde ein paar hinter die Ohren gibt. Das schroffe Verbot: Du sollst ruhig sein! besagt gar nichts, wenn dem Kinde nicht erklärt wird, weshalb es ruhig sein soll — — —

„Ach Mutter, die Tonleitern sind gräßlich zu spielen!"

„Und wenn man sie noch nicht kann, hört es sich überdies grausig an, Lotte!"

„Ach ja — kann ich nicht jetzt aufhören, Mutter?"

„Nein, übe nur noch ein bißchen. Aber die Fenster werde ich zumachen."

„Weshalb denn, Mutter? Dann ist es noch langweiliger."

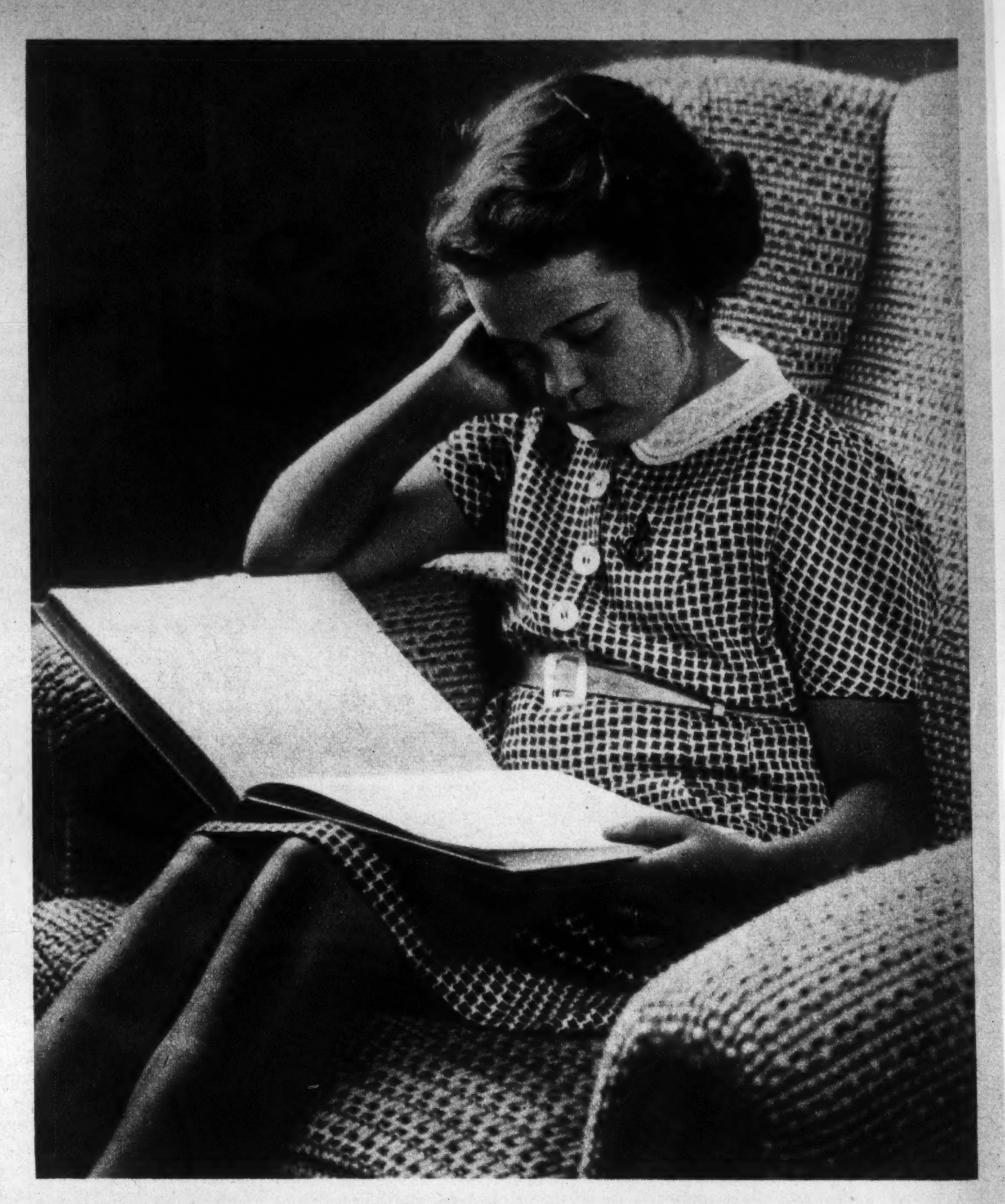
„Mausi, wenn dir die Klavierübungen keine Freude machen — unsere Nachbarn werden ganz bestimmt kein Vergnügen dabei haben!"

„Ach so — na, dann mach nur zu, Mutter. Sonst lachen mich Bolzens oder Wittes nachher noch aus."

„Vor allem wollen wir Rücksicht nehmen, Kind — deshalb schließe ich das Fenster."

Kinder, die von kleinauf zu einer solchen, eigentlich selbstverständlichen Rücksichtnahme erzogen werden, sind anderen unerzogenen Kindern gegenüber immer im Vorteil. Sie lernen von frühauf rechtzeitig auch an andere denken!

Bücher und Elternhaus



Kleine Leseratte Aufnahme: E. Hase

Welches Buch schenken wir unserm Kinde? Diese Frage bewegt nun zur Vorweihnachtszeit wohl jedes Elternhaus. Gewiß, die Auswahl ist schier unübersehbar groß, daß man wohl schon mal ratlos werden kann. Und doch ist die Antwort darauf nicht so schwer, wie sie dünkt; man muß seinen Jungen und sein Mädel nur ein wenig beobachten. Ebensowenig, wie wir unserem Sechsjährigen schon eine elektrisch betriebene Eisenbahn — mit allen Schikanen! — oder unserer Dreizehnjährigen noch eine Puppenstube schenken werden, so wenig werden wir einem ABC-Schützen ein Buch auf den Gabentisch legen, in dem von spannenden Abenteuern oder verwegenen Seefahrten berichtet wird. Alles zu seiner Zeit, das Wort gilt nicht nur für Spielsachen, es gilt besonders für Bücher.

Sie sind es, die dem heranwachsenden jungen Menschen die Enge des Elternhauses und der Schule erweitern, die ihn hinausführen in die unbekannten Fernen oder hinlenken zu seinen Neigungen. Bücher sind Gefährten, sind Freunde! Das ist eine alte Wahrheit, die wir alle anerkennen, die wir aber immer dann gedankenlos nachsprechen, wenn wir uns nur oberflächlich mit dem Buch beschäftigen, das wir unseren Kindern in die Hand geben. Wir werden den Spielkameraden unseres Jungen oder die Freundin unseres Mädel wohl kaum nur nach dem Aeußern, nach dem Anzug allein, beurteilen, sondern werden uns doch wohl die Mühe machen, ein wenig in dem Buch der Seele und des Charakters dieser Gefährten unserer Kinder zu „blättern". Und bei den Büchern? Blättern wir auch darin? Lesen wir darin? Oder genügt es uns, daß sie in ansprechendem Gewande auf dem Gabentisch prunken?

Die „Reichs-Elternwarte" soll und will beraten. Gut, dann aber müssen wir zuerst fordern, daß die Eltern das Buch, das sie ihrem Kinde geben wollen, erst lesen. Sonst kann es manchem so ergehen, wie es einem unserer Bekannten vor Jahren passierte, der seinem 10jährigen Neffen das „Kinderverwirrbuch" von Ringelnatz kaufte. Schlimmer konnte er ja nicht danebengreifen. Und als der Vater des Jungen ihn ganz erstaunt fragte, ob er das Buch kenne, konnte er nur auf den Titel weisen. Mehr wußte er von dem Buche nicht. Gut, daß der Vater es kannte und es gegen ein kindgemäßes umtauschte. Also erst lesen, dann schenken!

Wir sagten schon, daß die Schar guter Jugendbücher schier unübersehbar groß ist. So können wir aus dieser großen Fülle deutschen Buchreichtums auch nur eine ganz und gar bescheidene Auswahl treffen, die wir unseren Eltern einmal vorstellen wollen. Dabei aber sind wir uns bewußt, daß wir nur hinzeigend beraten können, denn wir kennen das Kind der einzelnen Eltern nicht, wissen nichts um seine Neigungen, seine Art und Haltung. Am Ende müssen die Eltern es wissen, welches von den hier genannten Büchern sie ihrem Kinde geben möchten und welches sie besser nicht schenken.

In seinem Beitrag „Leseratten" (Heft 6/1937) schrieb Martin Schumacher den bezeichneten Satz: „Es kann uns allerdings passieren, daß wir, wenn wir der heutigen Generation eines der früher von uns vergötterten Bücher vorlegen, eine große Enttäuschung erleben." Das stimmt ohne weiteres, denn der Geschmack der Jugend hat sich ebenso gewandelt, wie ihre Haltung. Sie ist zeitnaher. Das müssen wir vor allen Dingen bedenken. Der gute „Lederstrumpf" füllt unsere Jungen nicht mehr in dem Maße aus, wie das zu unserer Zeit der Fall war. Aber von einigen Büchern können wir wohl sagen, daß sie ewig jung bleiben werden. Zu ihnen gehört vor allem das „Märchenbuch von Hans Christian Andersen" (verlegt bei Hermann Schaffstein in Köln-Rhein, in Leinen gebunden und mit schönen farbigen Bildern versehen, 5,50 RM.). Ob die Kinder es schon selbst lesen können oder ob Mutter ihnen in einer stillen Stunde daraus vorliest, ganz gleich, es gehört zum deutschen Elternhaus und wird immer zu ihm gehören. Ebenso wie „Reineke Fuchs", das der gleiche Verlag (2,80 RM.) herausbringt. Es ist die Ausgabe, die der große Maler Wilhelm Kaulbach illustrierte und das Severin Rüttgers nach der niederdeutschen Ausgabe von 1498 übertrug in die Sprache der Gegenwart. Schon mehr als 500 Jahre hat es die Kinder begeistert, wer will bestreiten, daß es nicht noch einmal diese Zeitspanne unseren Kindern die Backen rot und die Augen glänzend macht? Und da wir gerade beim ältesten Märchengut sind, müssen wir auch an die im Verlag Schaffstein herausgegebene Ausgabe des „Till Eulenspiegel" (2 RM.) erinnern. Auch er wird und kann nicht untergehen, seine seltsamen Streiche und was er betrieben, wird stets zum Schönsten gehören, was wir unseren Kleinen reichen können. Für die größeren Kinder wartet der Verlag Schaffstein in Köln mit zwei ausgezeichneten Werken unseres niederdeutschen Dichters Hjalmar Kutzleb auf. Der eine heißt: „Der Raub des heiligen Hammers" (3.80 RM.), das andere „Ein

paar Reiterstiefel oder Die Schlacht bei Minden" (2,80 RM.). Das erste führt uns in die Welt unserer Altvorderen, das andere in die Zeit des großen Friedrich. Also beides Bücher, die fraglos von Jungen und Mädels begehrt sind. Hjalmar Kutzleb hat uns wieder ein paar Proben seines unerschöpflichen Reichtums gegeben, hat sich auch hier als ein feiner Pädagoge erwiesen, dessen Schriften zu den schönsten Jugendbüchern gehören. Sie werden sich ebenso das Elternhaus erobern wie die Schriften Hans Watzlik's, die im gleichen Verlage herausgekommen sind. Von ihnen liegen vor uns „Erdmut" (2,80 RM.). Wenn auch der Untertitel lautet „Eine wunderbare Kindheit", so hat es mit den landläufigen Mädchenbüchern nur wenig gemein. Es ist ein Buch, in dem Hans Watzlik tief hineinschaut in eine aufblühende Seele. Es ist ein Mädchenbuch, das unsere 12jährigen Mädel mit heißen Backen lesen werden. Aber auch für die Jungen hat Hans Watzlik Bücher geschrieben. Von ihnen nennen wir: „Die Buben von der Geyerflur" (3,80 RM.) und „Ridibunz" (3,— RM.). Das eine ist ein heiteres, abenteuerliches Buch, das im sudetendeutschen Grenzgebiet spielt, das andere eine Lügenmäre. Beide werden viele Freunde finden. Aber noch ein Buch aus dem Verlag Schaffstein interessiert uns, es sind die „Rheinsagen" von Severin Rüttgers (3,— RM.). Immer stärker spüren wir: Severin Rüttgers ist ein Dichter, der aus dem kaum abschätzbaren Bestand rheinischer Sagen jene Stücke auszuwählen weiß, die zum rheinischen Menschen eine tiefe Beziehung haben. Und als Kenner des Menschen der Westmark erzählt Severin Rüttgers diese Sagen neu, formt sie, hüllt sie in ein Sprachgewand, daß sie für immer ein wertvolles Stück deutschen Schrifttums bleiben. So gehören sie in die Hand unserer reifen Jugend und damit gehören sie uns allen.

★

»Der neue Brockhaus«

Es ist müßig, über den grundsätzlichen Wert eines Lexikons zu sprechen, denn jeder, der keins besitzt, weiß, wie sehr er es entbehrt. Und wenn ein Nachschlagewerk keine andere Bedeutung haben sollte als das Gedächtnis zu entlasten, hat es seinen Daseinswert schon weitaus bewiesen. Und ferner ist es müßig zu fragen, welchem Lexikon der größere Wert beizumessen ist, dem Konversationslexikon oder dem sogenannten Volkslexikon. Das Letztere kann immer nur ein Behelf für alle die sein, die sich ein Konversationslexikon nicht kaufen können. So ergab es sich von selbst, daß ein Lexikon geschaffen wurde, das zwischen beiden steht, zwischen dem Konversationslexikon und dem einbändigen Nachschlagebuch. Dabei mußte es ein „Buch für alle über alles" sein. Nicht umfassendes Fachwissen verlangen wir von ihm, wohl aber wollen wir es immer dann zur Hand nehmen können, wenn wir uns über diese oder jene Frage, über diesen oder jenen Gegenstand näher unterrichten wollen. Es soll unser Gedächtnis auf jeden Fall



Aufnahme: E. Hase

Gute Nacht!

Der Schlaf ist neben dem Hunger im Haushalt unseres Körpers und bis tief in unsere Seele hinein oberster Machthaber und Gesetzgeber. Er rächt sich bitter, wenn wir ihm Hindernisse in den Weg legen und seine Gesetze mißachten.

Am klarsten wird im Dasein des Kindes, das noch deutlicher als das des Erwachsenen mit den einfachen Lebensgesetzen verbunden ist, die Wichtigkeit des geordneten Schlafs spürbar. Ein Säugling, der zu früh geweckt oder am Einschlafen gehindert wurde, ist „verkehrt", bis er sein Recht bekommt. Später wird das anders: Das Schulkind lernt sich zusammenraffen, und der Erwachsene beherrscht sich. Aber der Betrug rächt sich dennoch an beiden. Man kann höchstens die gesunde Müdigkeit ein wenig verschieben, aus seinem Körper hinaustrainieren kann sie niemand. Irgendwie fordert sie ihr Recht gebieterisch; wenn nicht heute, dann morgen. Keine starke Tasse Kaffee, kein Kognak kann auf die Dauer dem Schlaf ein Schnippchen schlagen, kein eiserner Wille Herr über ihn werden. Anstatt ihn gering zu achten oder gegen ihn in nutzlosen Reibereien anzukämpfen, sollten wir mit ihm Frieden schließen und unser Leben möglichst seinen Gesetzen anpassen.

Wir sollten ihm vor allem die Zeit gönnen, die er von unserm Leben haben will; denn „Schlaf spart Leben", sagt ein chinesisches Sprichwort. — Die Zeit, die ein Mensch zum Schlafen braucht, ist nicht nur individuell, sondern auch nach Lebensalter, Jahreszeit und dem jeweiligen Zustand unseres Körpers verschieden. Als Stundenzahl kann man sie nicht vorschreiben. Allgemein brauchen Mensch und Tier im Winter mehr Schlaf als im Sommer, in der Kinderzeit mehr als später und in der Zeit körperlicher Störungen am meisten. Der beste Zeitmesser für den Schlaf ist immer die gesunde Müdigkeit, die sich zur Faulheit verhält wie der Hunger zum Appetit. So wichtig, wie für unsere Gesundheit eine geordnete Verteilung der Mahlzeiten ist, ist auch die Ordnung im Einhalten unserer jeweiligen Schlafzeiten. Wir sollten uns dabei möglichst viel Schlaf vor Mitternacht gönnen, da nach dem Ergebnis ärztlicher Versuche dieser der schöpferischste ist. Die Nervosität und Hinfälligkeit des heutigen Großstädters hat sicher zum guten Teil ihre

und in möglichst jeder Beziehung ergänzen, soll uns stichwortmäßig an Dinge erinnern, die uns entschwunden sind. Und wer da sagt, daß ein umfassendes Nachschlagebuch uns nicht belehren könne, der nehme es einmal in die Hand und fange an zu blättern! Diese Forderung erfüllt „Der Neue Brockhaus" weitgehend. Er ist wirklich das, was der Verlag von ihm sagt: ein allumfassendes Hausbuch für jede Familie, ein stummer, hilfsreicher Berater. Also ein Allbuch. Und dieses Allbuch besteht aus 4 Bänden und einem Atlas, es umfaßt etwa 170 000 Stichwörter, über 10 000 Abbildungen und Karten im Text und auf nahezu 1000 bunten und einfarbigen Tafel- und Kartenseiten. (Vergleicht man dazu einmal den 20-bändigen „Der Große Brockhaus", so finden wir dort etwa 200 000 Stichwörter, 42 000 Abbildungen, 2300 Tafelseiten, 230 bunte Hauptkarten.) Jeder Textband kostet in Ganzleinen 10,— RM., in Halbleder 13,50 RM., der Atlasband in Ganzleinen 18,— RM., in Halbleder 22,— RM. Zum erstenmal ist hier der Aufgabenkreis eines allgmeinen Nachschlagewerkes grundlegend erweitert. Es gibt nicht nur Auskunft über die Fragen des Wissens und des täglichen Lebens, sondern auch über die Regeln der deutschen Sprache, wobei die Umgangssprache und die Mundarten in großem Umfange berücksichtigt wurden. Der Sonderband „Atlas" bringt außer einem vollständigen Weltatlas als Anhang einen ausgezeichneten Geschichtsatlas, der der Vorgeschichte einen breiten Raum widmet. Besonders wertvoll wurde er durch die Beigabe vieler schöner Aufnahmen von Städten und Landschaften.

★

»Du bist sofort im Bilde«

Unter diesem Titel bringt der Verlag J. G. Cramer in Erfurt ein Werk heraus, das auf den ersten Blick besticht. Die Art und Weise, wie hier ein lebendig-anschauliches Reichsbürger-Handbuch geschaffen wurde, ist ein Kunstwerk von so eigenartigem Reiz, daß es ein wahres Vergnügen ist, sich durch die Organisationen der Partei und des Staates zu finden. Alles, was „trockenen" Wissensstoff darstellt, ist hier in Zeichnungen und Aufrissen so anschaulich dargestellt, daß man dem Verlag zu diesem neuartigen Versuch vollste Anerkennung aussprechen muß. Zusammengestellt hat es Max Eichler, die sehr schönen Zeichnungen führte Alfred Grobe nach Ideen-Skizzen des Verfassers aus. Es bedarf keiner großen Begabung, um zu sagen, daß dieses Werk jedem Deutschen, ganz gleich, an welchem Platz er steht, ein unentbehrlicher Wegweiser wird. Besonders wertvoll aber wird es als Nachschlagewerk bei Prüfungen, wo weltanschaulich-staatsbürgerliches Wissen eine ausschlaggebende Rolle spielt. Da weiß man eine Vorbereitungserleichterung bekanntlich sehr zu schätzen.

Möller-Crivitz.

Ursache darin, daß er den Brennpunkt seines Lebens auf den Abend verlegt hat.

Aber was nützt das zeitige Zubettgehen, wenn man sich nachher stundenlang schlaflos herumwälzt oder nach kurzem Schlaf wieder aufwacht, um sämtliche Morgenstunden schlagen zu hören. Ein guter Schlaf will durch fleißiges Tagewerk verdient sein: „Nach getaner Arbeit ist gut ruhn." Aber auch wohl vorbereitet will er sein: „Wie man sich bettet, so schläft man." Ein gutes Bett, nicht zu hart, nicht zu weich, kein zu hohes Keilkissen, warme, aber leichte Bedeckung, das sind Vorbedingungen, die wir schon einer guten Nacht zuliebe wichtig nehmen müssen. — Nicht minder wichtig ist frische Schlafzimmerluft. Das geöffnete Fenster, und wäre es auch nur ein Spalt im strengen Winter, ist notwendige Vorbedingung zu gesegnetem Nachtschlaf. Auch der größte Schlafraum entbindet uns nicht von dieser Forderung, und es ist falsch, aus Gesundheitsrücksichten die größten Räume des Hauses zu Schlafzimmern zu machen. Ein kleines Stübchen tut's vollauf, wenn nur das Bett so steht, daß der Schlafende nicht unmittelbar im Zug der hereinströmenden Luft liegt. — Wichtig ist für die ungestörte Nachtruhe auch die Art und Menge der Nahrung, die wir über Tag, besonders am Abend, zu uns nehmen. Viele Menschen können nach Bohnenkaffee, Tee und Alkohol nicht einschlafen; ja es kommt vor, daß frühmorgens genossener Bohnenkaffee noch das Einschlafen am Abend erschwert. Auch mittags reichlich genossene Hülsenfrüchte können den ruhigen Nachtschlaf stören und Angstträume verursachen. Am ungestörtesten schläft es sich nach Brot, das nicht zu frisch sein darf, und Obst. — Das Bett soll im Winter angewärmt sein, auch dem sonst Abgehärteten braucht das nicht gegen die Ehre zu gehen, denn es bedeutet eine unnötige Belastung des müden Körpers, von ihm zu verlangen, daß er sich das Bett erst aus eigenem Vorrat erwärme. Es wäre dies nur ein vollkommen zweckloses Hinauszögern eines guten und raschen Einschlafens. Der Wärmkrug, der beim Zubettgehen aus der Bettmitte an das Fußende gelegt wird, erzieht uns zugleich zur guten Schlaflage. Der frierende Mensch krümmt sich zusammen; die kalten Füße suchen die Nähe des wärmenden Körpers, dadurch wird der Blutlauf bis in die Füße erst recht behindert und ihre Erwärmung noch mehr erschwert. Der gute, schöpferische Schlaf verlangt ausgestrecktes Liegen, am besten mit leichter Drehung nach rechts. Glatt auf dem Rücken Schlafende werden weit mehr von Träumen geplagt als in Seitenlage Schlafende. Das kommt daher, daß die inneren Organe auf das Rückenmark drücken, das nächst dem Gehirn wichtigste Nervenzentrum. Aus ähnlichen Gründen hat die rechte Seite vor der linken Vorzüge, da beim Rechtsschlafen das Herz weniger in seiner Tätigkeit behindert wird.

Fast noch wichtiger als die Erfüllung aller äußeren Vorbedingungen zur guten Nacht ist unsere Seelenruhe. Sorgen, ungelöste Probleme aller Art, Gemütsbewegungen scheuchen den Schlaf; aber „ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen". Vom Augenblick des Niederlegens an müssen wir uns von Kopf bis zu Fuß und tief bis in die letzten Seelengründe hinein, entspannen, guten, stillen Gedanken Raum geben und vor allem jene Furcht verjagen: ob ich heute wohl gut schlafe? Viel besser bekommt es uns, zu lernen, daß es wunderbar schön ist, noch ein wenig wach zu liegen und Luftschlösser zu bauen, und daß es auch schön ist, in der Nacht einmal ein Stündchen mit wachen Träumen die herrliche Stille und Dunkelheit zu genießen. Wer sich körperlich und seelisch recht auszuspannen versteht, hat von seinem Wachliegen in der Nacht sicher mehr als ein verkrampft Schlafender in tiefen Angstträumen. Wie mancher an chronischer Schlaflosigkeit Leidende würde genesen, wenn er anstatt sich auf dem Lager verzweifelt hin und her zu werfen, die schlaflosen Stunden in eine tiefe körperliche und seelische Ruhepause verwandelte, die, wenn auch nicht den guten Schlaf voll ersetzen, so doch jenen Zustand in ihm schaffen kann, aus dem heraus der gesunde Schlaf entspringt, die tiefe Bewußtlosigkeit, während der sich alle die Erneuerungsvorgänge abspielen, jene wichtigsten Daseinskräfte, von denen es heißt: „Den Seinen gibt's der Herr schlafend."

A. Weber.

Was können unsere Kinder werden?

Der Keramiker

Von Dr. H. Hajek

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale



„Der Töpfer"
Keramik von Lohlein, Velten

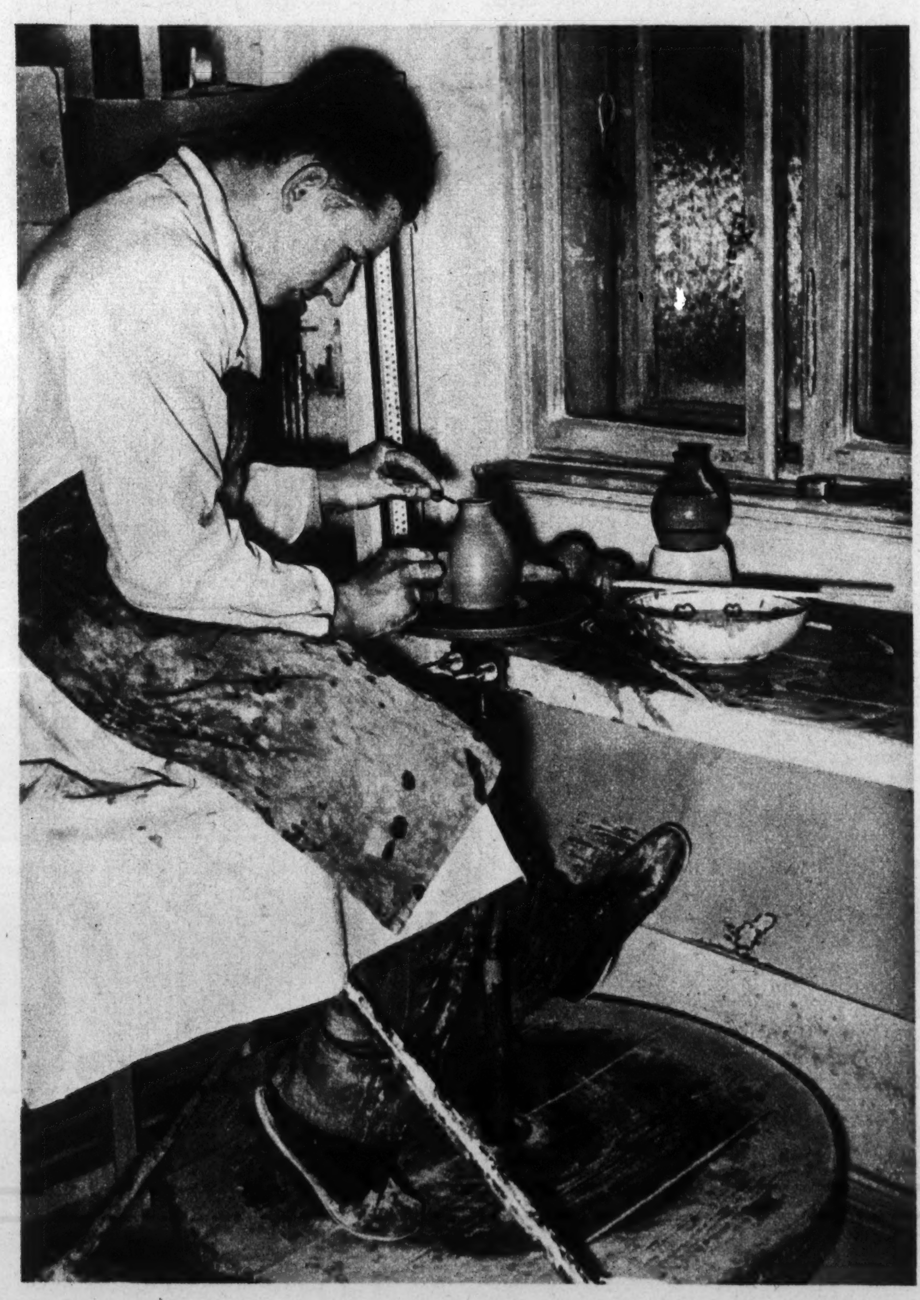
„In Ton formen ist wie Musik machen. Gleichwie unter den Griffen beseelter Hände das Musikinstrument erklingt, so entsteht unter den Händen des Kunstkeramikers aus dem weichen, plastischen Ton die schöne Form." Mit diesen Worten beginnt mich die Frau eines sehr bekannten Kunsttöpfers, die begeisterte Mitarbeiterin ihres Mannes, in die Berufswelt des Keramikers einzuführen. Ausgesprochen künstlerische, und zwar bildnerische, Begabung, geschickte Hände und ein unbeirrbar zähes Wollen: das fordert sie von einem jungen Menschen, der hier zum Erfolg wirklicher Leistungen gelangen will. Wer jemals einem Töpfer oder einer Töpferin (denn gerade in der Kunstkeramik sind auch sehr viele Mädchen und Frauen tätig) zugesehen hat, wie auf der von den Füßen angetriebenen „Scheibe" aus einem grauen, feuchten Klumpen Ton unter fast liebevollem Drücken, Streicheln, Ziehen der modellierenden Hände ein schön geschwungenes Gefäß entsteht, wie in gelassener Geduld der Arbeit die Gestalt eines Kruges, eines Bechers, einer Kanne, einer Tasse sich mählich aufbaut, dem ist die Hingabe des Schaffenden an den bildsamen, jedem Druck und Zug leicht gehorchenden Stoff sicherlich nicht entgangen. Und wenn in der biblischen Schöpfungserzählung, die eigentlich aus dem Töpferlande Babylon stammt, der erste Mensch unter den Händen Gottes aus einem Stück Tonerde entsteht, so ist darin der gerechte Stolz eines uralten Handwerks zu lesen, dem selbst der Weltenbauer als seinesgleichen erscheint. Wenn der auch sonst übermächtig und überlebensgroß sein mag: er ist wie ein Töpfer, der sein Werkstück aus dem Ungestalteten formt und vollendet.

Tatsächlich darf sich die Kunsttöpferei eines so hohen Alters rühmen wie nur wenig andere handwerkliche Uebungen. Wenn der Beruf des Schmiedes, will sagen überhaupt des Metallbearbeiters, wohl das älteste „Handwerk" im Sinne eines lebenausfüllenden *Gewerbes* ist, so ist die (ursprünglich innerhalb der bäuerlichen Wirtschaft und nebenher mitbetriebene) Keramik doch weit altertümlicher, denn sie reicht in ein Zeitalter hinein, in dem es noch keine Metalle gab. In der sogenannten „jüngeren" Steinzeit, vor 15—18 000 Jahren, entstand bei mehreren der seßhaft gewordenen und zu einem mehr oder minder entwickelten Pflanzenbau vorgeschrittenen Völkerstämme auch die Kunstfertigkeit der Töpferei. Da die zunächst nur schwach gebrannten und also recht zerbrechlichen Tongefäße ein wanderndes Jägerleben sicher nicht vertragen hätten, ist das Auftreten der Keramik für den heutigen Forscher geradezu zu einem Merkmal erreichter Seßhaftigkeit und damit einer neuen Kulturstufe (der des Feldbaus) geworden. Die charakteristischen Formen und der dem weichen Tonmodell eingeritzte, eingedrückte, eingestochene Schmuck sind, da die Stammnamen jener fernen Zeiten ja unbekannt sind, zu Unterscheidungsmerkmalen der einzelnen „Völker" oder „Kulturen" geworden. Wir reden heute von „Schnurkeramikern" und „Bandkeramikern" des Steinzeitalters, wie wir von Norddeutschen und Süddeutschen sprechen. Eine Töpferscheibe kannten diese ersten Töpfer allerdings noch nicht; sie formten ihre Gefäße frei, nachdem sie ursprünglich geflochtene Körbe zu besserer Dichtung auf beiden Seiten mit Lehm oder Ton bestrichen und am Feuer gebrannt hatten. Die allerältesten Tongefäße, von denen freilich nur noch Scherben erhalten sind, hatten daher auch keinen flachen Boden, sie auf die Erde zu stellen; man mußte sie in die Erde hineinstecken, wenn sie aufrecht bleiben sollten. Auch die Erfindung von Glasur und Bemalung geschah erst Jahrtausende später. Bei den Griechen besonders hat die keramische Malerei dann eine besondere Höhe der Kunstfertigkeit und der Eigenart erreicht; wer in einer großen Altertumssammlung einmal die Reihen der Schränke betrachtet, in denen die griechischen Vasen ausgestellt sind, wird hier den starken Eindruck einer wohlausgebildeten handwerklichen Kunst und einzelner, von einander scharf abgegrenzter Schulen oder „Industriefirmen" haben. Neben solcher handwerklicher Entwicklung, neben den besonders seit der Erfindung des Porzellans in Europa (durch den Deutschen Böttiger in Meißen) zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufstrebenden und heute noch blühenden „Manufakturen" und Fabriken keramischer Erzeugnisse ist aber auch die alte Uebung der Kunstfertigkeit in Ton aus Liebhaberei und „im Nebenberuf" lange nicht ausgestorben. Noch fast bis in unsere Tage reicht z. B. die in Bayern, im Rheinland und anderswo geübte Bauernkeramik, die mit primitivsten Hilfsmitteln erstaunliche Wirkungen und Leistungen vollbrachte. In Bayern ist von solcher urtümlicher Bauernkunst gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Wiederbelebung des Kunsttöpferberufs ausgegangen!

Die *künstlerische* Behandlung des Tons als des aller Keramik eigentümlichen Materials ist aber nur die *eine* Seite; die *andere*, nicht minder wichtige, ist die *technische* Beherrschung der Vorgänge, die die „Aufbereitung" des Tons, das Brennen und die Herstellung der Glasuren, Engoben usw. umfassen. Wer also Keramiker werden will, muß sich darauf vorbereiten, ein umfangreiches chemisches und physikalisches Wissen zu erwerben, viele und komplizierte Vorgänge zu beobachten, zu kontrollieren und durch sachgemäßes Eingreifen zu lenken. Das setzt neben einer entsprechenden Begabung für chemisches und technisches Arbeiten überhaupt eine besonder Geduld, eine unver-

wüstliche Freude am Probieren und eine empfindliche Gewissenhaftigkeit als charakterliche Grundlagen voraus. Der Handwerksmeister der Kunstkeramik, dessen Werkstatt ich besuchen durfte, nachdem mir seine Frau und Mitarbeiterin die theoretische Einführung gegeben hatte, erzählte mir zwischendurch wenig erfreuliche Stückchen von der technischen Ahnungslosigkeit der Nur-Künstler, die sich als „Keramiker" ausgeben. Auch wer im industriellen Betrieb als Modelleur, als Maler oder sonstwie rein künstlerischer Spezialist tätig sein will, kann die Kenntnis des Technischen in der Keramik nicht entbehren. Künstlerischer Formensinn und technische Genauigkeit müssen hier überall Hand in Hand gehen.

Der Name „Keramiker" wird von Männern und Frauen außerordentlich verschiedener Berufslaufbahnen geführt, die naturgemäß außer den eben erwähnten Grundvoraussetzungen sehr verschiedene besondere Vorbedingungen der Anlage, der Schulbildung, der Fortentwicklung haben. Hier können nur einige grobe Umrisse gegeben werden; denn über jeden keramischen Sonderberuf könnte man einen eigenen Aufsatz schreiben. Das ist im Rahmen der „Reichs-Elternwarte" aber nicht nötig, weil einer, dessen Berufsziel schon so unzweifelhaft auf einen bestimmten Beruf ausgerichtet ist, die zuständigen Stellen der handwerklichen Innungen, der Deutschen Arbeitsfront, der Fachschulen und einzelner Musterbetriebe kennen sollte, wo er sich einzelne, nur *ihn* betreffende Ratschläge holen kann. Der Beruf des „Keramikers" umfaßt im weiteren Sinne alle an der Gestaltung und Verarbeitung des Tons als Werkstoff Mitbeteiligten. Mit Ausnahme der nur unter Aufsicht arbeitenden ungelernten oder allenfalls angelernten Arbeiter, wie sie z. B. bei der Aufbereitung des Werkstoffs tätig sind; und mit Ausnahme des Ziegeleifachmanns, der zwar ein gleiches oder sehr ähnliches Material formt, trocknet, brennt, ja gelegentlich auch glasiert, der dabei aber künstlerische Ziele kaum im Auge hat. Daß andererseits auch der bildende Künstler, der seine Plastik zuerst in einem Tonmodell gestaltet, darum doch kein Keramiker ist, liegt auf der Hand; denn *sein* Modell wird ja nicht für den Brand, sondern für den Abguß in Gips, Bronze oder für die Nachbildung in Stein vorbereitet! Innerhalb der keramischen Berufe unterscheiden sich die einzelnen Gruppen nun weniger danach, ob sie Töpferware im engeren Sinne, Steingut, Steinzeug oder Porzellan herstellen, obwohl sich ja die Betriebe und damit auch die einzelnen Werktätigen danach spezialisieren. Viel einschneidender ist aber zunächst die Frage, ob sie als *Handwerker* oder *Facharbeiter* der Industrie oder ob sie als *Techniker, Chemiker, Ingenieure* eines keramischen Werks tätig sind.



Was das alte *Töpferhandwerk* angeht, so besteht es noch, fällt heute aber fast ganz und gar mit dem Handwerk des Ofenbauers und Ofensetzers zusammen, das sich im Laufe der letzten Jahrhunderte daraus entwickelt hatte. Der Beruf des Töpfers als Ofensetzers soll hier nicht weiter behandelt werden, weil er in Nr. 7 des Jahrgangs 1935 der „Reichs-Elternwarte" von Wilhelm Möller-Crivitz eingehend beleuchtet worden ist. Das Handwerk des Geschirrtöpfers aber, als des Erzeugers von irdenen Töpfen, Pfannen, Schüsseln usw. hat heute nur noch landschaftliche Bedeutung: die Steingut- und Porzellanindustrie hat das ältere Töpfergeschirr immer weiter zurückgedrängt. Wo die Geschirrtöpferei noch handwerklich, nicht bereits industriell, betrieben wird, führt eine dreijährige Lehre mit anschließender Gesellenprüfung und späterer Meisterprüfung in diesen Beruf hinein. Doch haben solche handwerkliche Betriebe, von ihrer Verbindung mit der Ofensetzerei hier abgesehen!, nur dann Zukunftsaussichten, wenn sich ihr Inhaber und Meister mit Recht (d. h. durch seine Leistung und nicht nur auf der Firmentafel!) als Kunsthandwerker bezeichnen darf. Die *Kunsttöpferei* hat im Anschluß an die Volkskunst bayerischer, hessischer, schlesischer, rheinischer und holländischer Herkunft seit den letzten Jahrzehnten wieder einen beachtlichen Aufschwung genommen. Wer sich ihr widmen will, lernt bei einem Meister drei Jahre oder besucht eine Fachschule, z. B. die Fachschule für Kunsttöpferei und Ofenbau in Landshut an der Isar, die in einem doppelten Lehrgange bis zur Meisterprüfung führt. Danach, ob nach der Meisterlehre oder der Fachschule, ist eine mehrjährige, möglichst vielseitige Praxis in den verschiedensten kleinen und großen

Betrieben nötig, den jungen Kunsttöpfer zu eigener tatsächlicher Meisterschaft zu bringen. Ein leichter Weg ist es nicht. Wer gar die Selbständigkeit eines Eigenbetriebes erstrebt, wird Besonderes und Eigenartiges leisten, wird jahrelang zäh und unentwegt kämpfen müssen, ehe er sein Ziel erreicht. — In der Welt des Steinguts, des Steinzeugs und des Porzellans gibt es selbständige handwerkliche Betriebe nicht. Hier herrscht für die feineren Erzeugnisse des Porzellans die Manufaktur, im übrigen die Fabrik. Der in der Meisterlehre einer Töpferwerkstatt oder in einer entsprechenden Fachschule (für Porzellan gibt es eine eigene Lehranstalt in Selb in Bayern) ausgebildete Handwerker wird in der Industrie als spezialistischer Facharbeiter für die Arbeitsgänge verwendet, die von der Maschine oder vom nur angelernten Arbeiter nicht zu leisten wären. Er ist also vor allem als „Freidreher", als „Modelleur" usw., oder auch als Werkmeister in der keramischen Industrie tätig. Die Manufakturen, wie Meißen, Berlin, Nymphenburg haben eigene Lehrwerkstätten zur Ausbildung ihres Nachwuchses und stellen, sowohl an die Leistung wie an die Dauer der Ausbildung, besonders hohe Anforderungen. In der übrigen keramischen Industrie beträgt die Ausbildungszeit des Lehrlings drei bis vier Jahre, in der elektrotechnischen Keramik-Industrie immer vier Jahre. Ein gutes Zeugnis der Volksschule ist Voraussetzung, höhere Schulbildung ist vor allem für die nützlich, die Werkmeisterstellen oder ähnliches anstreben. Vor, während oder nach der Lehrzeit ist der Besuch entsprechender Kurse an einer Fachschule sehr zu empfehlen. Die Arbeit des Feinkeramik-Arbeiters oder der Arbeiterin in solchen Betrieben ist (entgegen der handwerklichen Vollausbildung) natürlich von vornherein spezialisiert; je nach Eignung und Bedarf wird einer Modelleur, Freidreher, Gießer, Former, Brenner, Glasierer, Maler usw. — Die Techniker, Chemiker, Ingenieure des keramischen Fachs, die als Betriebsleiter, Abteilungsleiter, technische Assistenten usw. in der Industrie tätig sind, bedürfen einer höheren Schulbildung und eines anderen fachlichen Werdegangs. Sie besuchen entweder, mit Obersekundareife, die keramische Fachabteilung eines Polytechnikums oder, mit Abitur, die Technische Hochschule, wo sie sich vor allem der chemischen Fachausbildung zuwenden. Doch ist auch für die Techniker ein künstlerisches Formenverständnis durchaus nicht überflüssig. Und während, wie erst recht nach ihrer Fachausbildung brauchen sie eine reiche praktische Erfahrung, um ihre Kenntnisse auch anwenden zu können!

Zum Ende sei über die körperlichen und gesundheitlichen Voraussetzungen des Keramikberufes noch ein Wort gesagt. Die Berufsgefahren sind heute in einem gut geleiteten Betriebe nicht groß; und eine mittlere Körperstärke reicht voll aus. Immerhin sind lungenschwache Menschen durch die Staubentwicklung gefährdet, die besonders in der Porzellanindustrie nicht leichtzunehmen ist, wenn sie auch gerade da nach Möglichkeit zu vermeiden gesucht wird. Die unvermeidliche Nässe des Werkstoffs wirkt ungünstig auf rheumatisch Veranlagte oder auf Nierenkranke, und die hohen Temperaturen, die vor dem Brennofen herrschen, fördern Erkältungen bei denen, die dazu neigen. Allen so Gefährdeten wäre also von dem Berufe des Keramikers abzuraten. Daß umgekehrt jemand, der diesen Beruf ergreifen möchte, sich im Besitz gesunder und gelenker Hände, eines guten Augenmaßes und also der normalen Sehschärfe befinden müsse, ist selbstverständlich. Nur bei einigen technischen Zweigberufen wird man auf Handgeschick und gesunde Augen zu Gunsten anderer Fähigkeiten verzichten können.



Streiflichter aus der Berufsberatung

Erfahrungen eines Fachmannes / Berufsberatung — oder nur Lehrstellenvermittlung?

Von Dr. Hauck

Das Telefon läutet: „Hallo, ist dort die Berufsberatung?“ Hier ist Schmidt, haben Sie für meinen Jungen eine Lehrstelle? der Junge will unbedingt Kaufmann werden. Geben Sie mir bitte Adressen auf, wo sich der Junge vorstellen kann!“

Darauf die Berufsberatung: „So einfach geht die Sache nicht, Herr Schmidt, schicken Sie erst einmal den Jungen zur Berufsberatung, kommen Sie am besten selbst mit, dann wollen wir einmal genau feststellen, wozu sich Ihr Junge eignet!“.

Herr Schmidt ist von dieser Auskunft nicht sehr erbaut. Er spricht von Zeitmangel, im übrigen wisse er selbst, wozu der Junge geeignet sei usw.“ —

Er machte sich tatsächlich selbst daran, seinem Jungen eine Lehrstelle zu suchen. Da und dort klopft er an. Er ist erstaunt, immer wieder zu hören: Waren Sie schon bei der Berufsberatung? der Junge braucht eine Zuweisung und eine Eignungsbestätigung, sonst darf ich ihn nicht einstellen!“.

So blieb denn nichts anderes übrig, als auf die Berufsberatung zu gehen. Herr Schmidt verlangte wieder ziemlich barsch eine Zuweisung in eine kaufmännische Lehrstelle, da die Berufswahl vollkommen klar sei. Ein Astrologe habe ihn diesen Rat erteilt und zwar auf Grund seiner schriftlichen Angaben, über das genaue Geburtsdatum, das Alter usw. Persönlich haben sich die beiden nie gesehen; was der Astrologe aber herausgefunden habe über sein Wissen, seinen Charakter, sein Zukunftsstreben, stimme vollständig. So habe er volles Zutrauen zu seinem Rat, Kaufmann zu werden.

Der Berufsberater hatte sich inzwischen aus der Registratur den Personalbogen des Jungen kommen lassen. Der Vater war erstaunt, daß über den Jungen Unterlagen da sein sollten und glaubte zuerst an eine Verwechslung. Aber es stimmte alles. Er hatte keine Ahnung davon, daß für jeden Jugendlichen, der aus der Schule kommt, ohne weiteres die Personalien durch die Schule der Berufsberatung zugeleitet werden. Diese Schülerkarte enthält nicht nur die Schulnoten, sondern weitgehendste Aufschlüsse über die körperliche, geistige und charakterliche Entwicklung des Jugendlichen, über besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten. Weiterhin verfügt die Berufsberatung über das wichtige Arztgutachten, über Führungszeugnisse der HJ. bezw. des JV.

— Und nun begann anhand dieser Unterlagen die Beratung. Wie schlimm sah es da aus mit den Voraussetzungen für den kaufmännischen Beruf! — Es wäre tatsächlich unverantwortlich gewesen, den armen Burschen zum kaufmännischen Beruf zu zwingen; damit wäre weder der Wirtschaft, noch dem Jungen, noch dem Vater gedient gewesen. Zur Feststellung seiner Berufsansatzfähigkeit wurde der Junge zu einer Eignungsuntersuchung vorgeladen. Der Junge löste die Handfertigkeitsaufgaben mit Geschick, Eifer und Geschwindigkeit, ebenso zeigte er technisches Verständnis und guten Formensinn. Die Veranlagung wies eindeutig auf einen handwerklichen Beruf hin. Schließlich mußte auch der Vater einsehen, daß eine Vermittlung in einem handwerklichen Beruf das beste für seinen Jungen sei.



Bildergruß von der Pariser Weltausstellung

Preisausschreiben

„Woche des Deutschen Buches 1937“

Im Rahmen der „Woche des Deutschen Buches 1937“ (31. Oktober bis 7. November) veranstaltet die Reichsschrifttumskammer nachstehendes Preisausschreiben, an dem sich jeder deutsche Volksgenosse beteiligen soll. Zwei Fragen sind zu beantworten:

1. **Was für Bücher lesen Sie am liebsten?**
2. **Welchen Büchern sind die sechs auf den Seiten 5, 10, 12, 36 und 38 der Sonderausgabe von „Buch und Volk“, ohne Verfasser- und Quellenangabe eingestreuten Prosa- und Lyrikproben entnommen?** (Bitte Buchtitel und Verfasser angeben)

Zu Frage 1 kommt es darauf an, in kurzen Worten zu sagen, was man dem Lesen guter Bücher an Anregung und Freude verdankt und warum man eine bestimmte Art von Büchern (z. B. Romane, Lebensbeschreibungen, Reiseschilderungen usw.) besonders schätzt. Die einfachste, natürlichste und doch erschöpfende Antwort, die etwas Wesentliches über das Verhältnis des einzelnen zum deutschen Schrifttum aussagt, erhält den ersten Preis. Eine weitere Voraussetzung hierfür ist, daß die zweite Frage richtig beantwortet wird. Die Sonderausgabe muß also daraufhin genau durchgelesen werden. „Buch und Volk“ ist in jeder Buchhandlung kostenlos zu haben. Die Auflage ist jedoch begrenzt. Es empfiehlt sich also, sich rechtzeitig ein Stück zu sichern. Weitere Hefte der Sonderausgabe liegen in den Dienststellen aller Organisationen der Bewegung und des Staates aus, besonders in denen der DAF., der HJ., der NS.-Frauenschaft, des Arbeitsdienstes, in den Volksbüchereien und Werkbüchereien.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis RM. 250.—	4. Preis RM. 110.—	7. Preis RM. 75.—
2. Preis RM. 150.—	5. Preis RM. 90.—	8. Preis RM. 65.—
3. Preis RM. 130.—	6. Preis RM. 80.—	9. Preis RM. 50.—

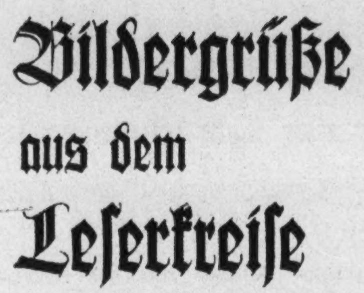
10. bis 14. Preis je eine Handbibliothek / 15. bis 200. Preis einzelne Bücher

Teilnahmebedingungen:

Beteiligen kann sich jeder deutsche Volksgenosse. Die Einsendungen müssen auf einem besonderen Teilnahmeschein erfolgen, der in der Sonderausgabe „Buch und Volk“ enthalten und außerdem in jeder Buchhandlung kostenlos zu haben ist.

Die Einsendungen müssen bis spätestens 31. Dezember 1937 erfolgen und Namen, Beruf, Alter, genaue Anschrift in deutlicher Schrift tragen. Das Preisgericht entscheidet endgültig und unter Ausschluß des Rechtsweges bis spätestens 15. Februar 1938. An diesem Tage erfolgt die Benachrichtigung der Preisträger. Die prämiierten Einsendungen gehen mit allen Rechten in das Eigentum der Reichsschrifttumskammer über. Zwischen mehreren gleichwertigen Einsendungen entscheidet das Los. Die Einsendungen sind zu richten an:

„Buch-Woche 1937“ Abteilung Preisausschreiben, Berlin W 8, Mohrenstr. 65



Aufnahmen: Mayer, Reuter, Schmerdel

Preisaufgabe!

Ich hätte nicht gedacht, daß unsere Preisaufgaben solchen Erfolg haben würden. Fast biegt sich schon der Schreibtisch unter der Last der vielen tausend Briefe. Ich kann euch aber verraten, daß kein Brief vor dem festgesetzten Einsendungstermin geöffnet wird. Das wird ja eine Heidenarbeit geben, dennoch aber freue ich mich über eine so starke Beteiligung. Leider haben einige von euch ihre Einsendung unfrankiert in den Postkasten geworfen. Ich habe sie bis jetzt eingelöst und ein tüchtiges Stück Geld dafür bezahlen müssen. Das geht künftig nicht mehr an, und so leid es mir tut, muß ich die Annahme solcher Briefe in Zukunft verweigern. Ich bitte euch darum im eigenen Interesse, die Briefe richtig zu frankieren. Wenn euch 12 Rpf. Porto für euer Taschengeld zu hoch ist, so nehmt doch eine Postkarte und schreibt mir darauf die Lösung. —

Diesmal sollt ihr eine ziemlich schwierige Nuß knacken. Alle die hier gezeichneten Personen sind sehr beschäftigt; was sie aber tun, hat der Zeichner nicht gesagt, und das sollt ihr raten. Ihr sollt mir nun kurz beschreiben, welchen Beruf die einzelnen Personen ausüben und welches Handwerkszeug oder welchen Gegenstand sie in der Hand haben müßten. Das ist auf den ersten Blick nicht schwer, aber eine Schwierigkeit ist doch dabei. Auch hierfür setze ich die bekannten Preise aus: 1. Preis 10 RM., 2. Preis 5 RM., 3.—7. Preis je ein spannendes Jugendbuch.

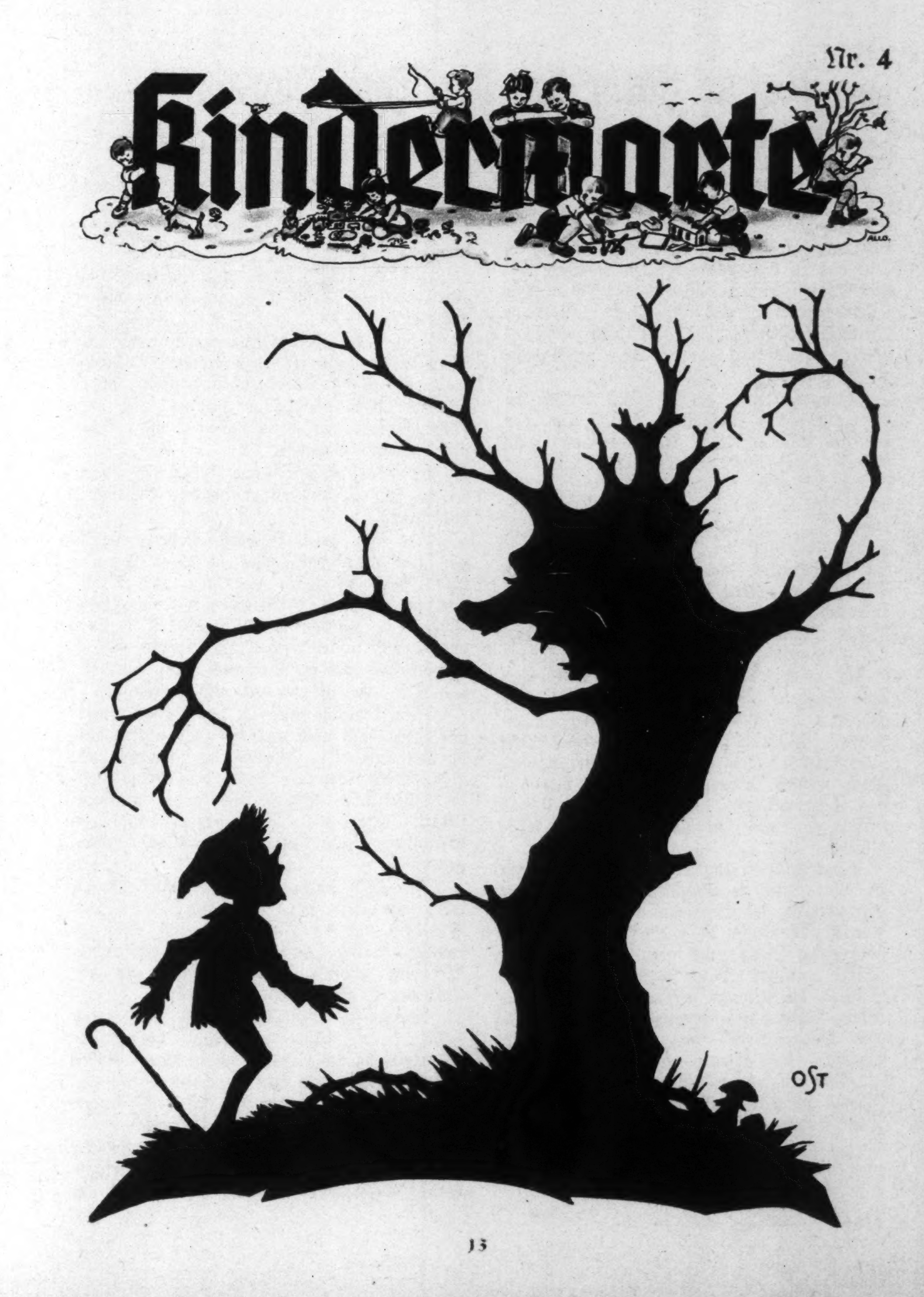
Schickt mir die Einsendungen bis zum 1. Dezember 1937 — aber richtig frankiert! — an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin SW 19, Wallstraße 17/18, ein. Die Namen der Preisträger gebe ich dann in Heft 1 des neuen Jahres bekannt.

Sicherlich werden auch jetzt wieder viele tausend Kameraden und Kameradinnen mitmachen.

Herzliche Grüße und Heil Hitler

Euer Fritz.

★



Welche Farbe hat der Himmelsraum?

Eine Betrachtung für nachdenkliche Leute von Heinz Rahms

Kommt da vor einigen Tagen mein Freund, der Ingenieur Erichsen, spät abends in mein Zimmer gerannt und ruft: „Du, höre einmal, als ich da eben über den Marktplatz gehe und zu dem sternenbesäten Himmel aufsehe, kommt mir da plötzlich die Idee: Der Himmelsraum ist gar nicht schwarz, sondern blendend silbern in der Nacht. Und am Tage ist er nicht blau, sondern in Wirklichkeit blendend goldig!"

Ich antwortete verdutzt: „Wie kommst du denn auf diesen Gedanken? Der Raum, den wir mit unsern Augen sehen, erscheint doch schwarz. Sieh doch nur zum Fenster hinaus!"

Darauf mein Freund: „Mag sein, mag sein! Er erscheint uns so. Ich bleibe dabei, der Himmelsraum ist am Tage blendend goldig und bei Nacht blendend silbern. Ja, ich behaupte sogar, daß dieses Licht am Tage so hell ist wie der Blick in die Sonne. Und bei Nacht ist es so hell wie der Blick in den Mond oder in jeden einzelnen Stern. Es ist wahrhaftig ein ganzes Lichtmeer!"

Ich wurde nachdenklich und legte mich aufs Fragen: „Wie willst du denn die Anwesenheit dieses unsichtbaren Lichtmeeres erkennen? Warum ist dieses Meer von Licht nicht sichtbar? Wir sehen doch nichts davon! Nach meiner Meinung müßte es dann so sein, daß wir vor lauter Licht die kleinen Lichter — etwa eine Laterne — nicht sehen könnten."

Seine Antwort lautete: „Deine erste Frage ist sehr leicht zu beantworten. Bei jedem Spaziergang im Sommer, wenn der Himmel klar ist, kannst du es nachprüfen. Wenn du über einen Berg gehst oder über eine weite Wiese wanderst, dann siehst du bei jedem Schritt die Sonne. Du mußt natürlich deinen Blick darauf richten. An jeder Stelle des Berges oder der Wiese sind also Strahlen der Sonne vorhanden."

„Das ist ja richtig, aber es ist doch schwer, sich das vorzustellen. Ich sehe z. B. jeden Stern an jedem Punkte der Erde nur als einen leuchtenden Fleck. Jetzt soll also in Wirklichkeit im ganzen Himmelsraum eine gleichmäßige Helligkeit herrschen?"

„Ja, natürlich, wenn du alle die einzelnen Punkte, an denen du den Stern siehst, zusammennimmst, dann hast du den ganzen Himmelsraum!"

„Das ist richtig, das muß ich zugeben! Aber ist das denn eine so neue Entdeckung?"

„Nun, daß der ganze Himmelsraum mit Licht durchdrungen ist, das wissen die Menschen schon seit undenklichen Zeiten. Aber ich habe noch nie davon gelesen, daß der Himmelsraum ein Lichtmeer ist. Das ist ein neuer Gedanke."

„Ich überlege mir schon die ganze Zeit, wie es kommt, daß wir dann das Lichtmeer nicht sehen."

„Das hat zwei Gründe. Erstens sehen wir nur das Licht, das in unser Auge fällt. Zweitens sehen wir nur das Licht, das in gerader Richtung von dem leuchtenden Körper unser Auge trifft. Alle anderen Strahlen gehen an unserm Auge vorbei. Sie werden überhaupt nicht gesehen! Sie sind also so gut wie nicht vorhanden."

„Diese Tatsache muß ich anerkennen. Aber wir sehen doch noch viel mehr Strahlen, als du annimmst. Die Wolken, die zitternde und vom Winde bewegte Luft, der Nebel und die Oberfläche der Erde werfen die Strahlen zurück. Und zwar sind das gerade die Strahlen, welche an unserm Auge vorbeigehen."

„Da hast du vollständig recht! Jedoch sehen wir auch von diesen zerstreuten Strahlen nur die, welche in unser Auge kommen. Und weil wir die zerstreuten Strahlen überall sehen, erscheint uns die Luft bei Tage gleichmäßig erhellt."

„Wenn ich dich nun richtig verstanden habe, dann müßte bei Tage der ganze Himmelsdom wie mit leuchtendem Golde tapeziert sein. Das tritt dann ein, wenn wir alle Strahlen, die von den Himmelskörpern ausgehen, auf einmal sehen könnten."

„Richtig gesagt, müßte es so heißen: Der ganze Raum bis auf die Erdoberfläche herab müßte dann von so großem Glanze

erfüllt sein, daß wir von der Gegend und allen Gegenständen nichts sehen würden."

„Du bringst mich ja auf ganz tolle Gedanken! Alles, was du erzählt hast, gilt aber auch für jede Laterne auf der Straße und für jede Lampe im Zimmer."

„Selbstverständlich. Jedes Zimmer, in dem eine Lampe brennt, hat an jeder Stelle des Raumes ein so starkes Licht, wie es uns der Blick in die Lampe zeigt."

„So ganz zufrieden bin ich noch nicht! Ich muß mir das alles noch weiter ausdenken. Ich stelle mir ein Zimmer vor, das ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagen ist. In der Mitte des Zimmers brennt eine Kerze."

„Ich weiß schon, was du damit sagen willst! Du meinst: Dieses Zimmer erscheint uns vollständig dunkel. Nur die Kerzenflamme brennt darin ganz verloren. Das ist ja ein feiner Beweis für meine Behauptung! In diesem schwarzen Zimmer werden die Strahlen nicht zurückgeworfen. So sehen wir nur die wenigen Strahlen, die von der Kerze direkt in unser Auge fallen. Würden wir nun alle diese direkten Strahlen auf einmal sehen, so würde der ganze Raum goldig sein."

„Nun will ich dir das Bild weiter ausmalen! Ich denke mir, daß die Wände des Zimmers nicht schwarz ausgekleidet sind, sondern daß das Zimmer eine bunte Tapete hat. In demselben Zimmer brennt auch eine helle Kerze. Die Strahlen der Kerze werden nun von den Wänden zurückgeworfen. Bildet nicht das zerstreut- und zurückgeworfene Licht einen unendlich fein verwirrten Lichtstrahlenfilz?"

„Ja, das ist so! In diesem „Filz" würden wir überhaupt keinen Gegenstand erkennen können, wenn unser Auge nicht die vielen Lichtstrahlen entwirren würde. Unser Auge ordnet sogar die Lichtstrahlen zu einem Bilde. Dies geschieht folgendermaßen: Alle ins Auge fallenden Strahlen, die von einem Punkte des angesehenen Körpers ausgehen, werden von dem Auge wieder zu einem Punkte vereinigt. Und aus lauter solchen, aber geordneten Punkten besteht jedes Bild."

„Mir fällt dabei die Frage ein: „Wie müßte ein Maler das besprochene, fast unentwirrbare Netz von Lichtstrahlen malen, wenn sein Auge es nicht entwirren könnte?" Ich meine, er müßte eine gleichmäßig helle Fläche ohne alle Einzelheiten darstellen."

„Er könnte es gar nicht anders malen, denn das Reflexlicht, welches ja allein das Bild der Landschaft bildet, würde er bei der großen Helle des direkten Lichtes nicht sehen können."

„Ich muß dir jetzt unbedingt recht geben. Im ersten Augenblick kam mir der Gedanke sehr überraschend."

„Sieh, es ist genau so wie mit der Laufbahn der Erde um die Sonne. Wenn wir auch wissen, daß es nicht so ist; jeden Tag scheint es so, als ob die Sonne die Erde umkreise. So scheint es, daß der klare Himmel blau und nur wenig erleuchtet sei. In Wirklichkeit ist er von anderem und viel stärkerem Licht erfüllt. — Nun muß ich aber aufbrechen, es ist schon spät geworden."

Mit herzlichem Händedruck verabschiedete sich Ingenieur Erichsen von mir. Ich trat hinaus in die sternenklare Nacht und betrachtete auf einmal mit ganz anderen Augen den unendlichen Raum, der sich vor mir auftat



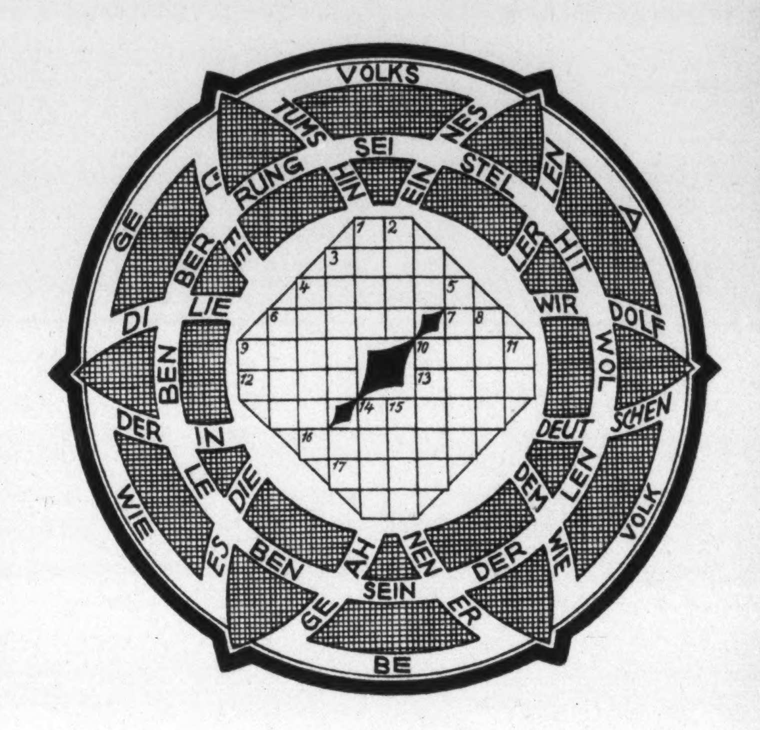
Kurzweil am Feierabend

Rösselsprung

	zie-	es	zu	
ein	ein	[Buch]	er-	ist
hung	der-	kind	buch	er-
als	cher,	[Buch]	doch	ben.
kin-	zu	dienst	zie-	ü-
li-	hen,	ber	schrei-	ver-

Kombinierte Rätsel-Rosette

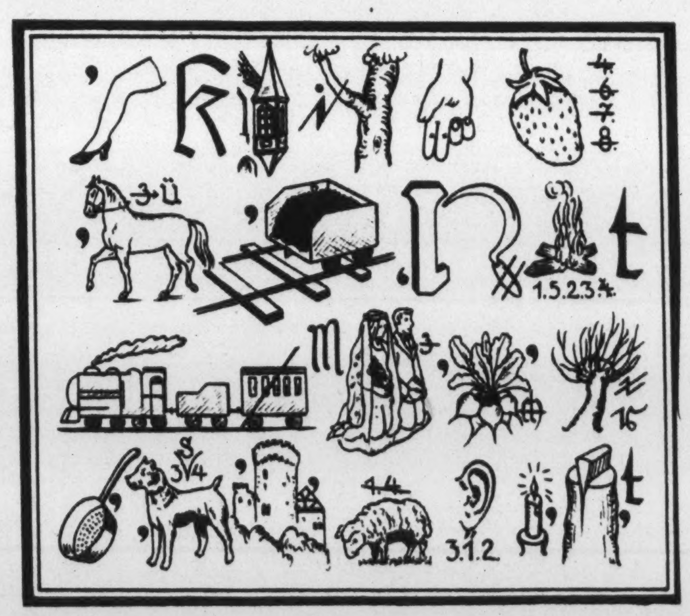
(Nachahmung verboten.)



Wird die Rosette von innen aus in einem Zuge, ohne die Wege zweimal zu beschreiten, durchwandert, so ergibt sich ein Wort unseres Führers.

Kreuzwort-Rätsel. Waagerecht: 3. Organ der Wahrnehmung, 4. Naturerscheinung, 6. Gefäß, 7. persönl. Fürwort, 9. röm. Herden- und Waldgott, 10. Schilfgras, auch Sumpfland, 12. altgerman. Schriftzeichen, 13. Nebenfluß der Elbe, 14, erdichtete Erzählung, 16. Schicksalsgöttinnen der nord. Sage, 17. Nebenfluß des Rheins.

Senkrecht: 1. Teil des Kopfes, 2. Mädchenname, 3. Himmelskörper, 4. Federn der Vögel, 5. von mehreren Personen im Schreiten, Fahren usw. gebildete Kunstform, 6. Stadt am Rhein, 8. Tanz, 10. Nutzpflanzen, 11. Titel (Abkürzung), 14. Anrede, 15. Gewürz.



Geographisches Silben-Spruchrätsel

1		8.2.6.1.	
2		2.9.7.7.	
3		1.6.5.9.	
4		4.5.6.8.	
5		4.3.2.1.	
6		4.6.7.8.8.	
7		2.3.6.5.	
8		2.3.11.4.	
9		2.8.9.10.	
10		6.3.1.2.	
11		3.1.8.6.	
12		7.6.1.10.8.9.	
13		1.2.7.14.9.	
14		6.7.8.9.	

Aus den Silben: al — ba — berch — brük — burg — burg — char — den — den — det — dort — en — furt — ga — gen — gen — ken — kis — leip — len — lot — ma — mem — min — mold — mund — nitz — ri — saar — schweid — schwein — sin — stein — stral — sund — ten — tes — wies — zig — sind 14 Stadtnamen zu bilden und in die 2. Spalte der Figur einzutragen. Den Namen entnehme man die durch Ziffern in der 3. Spalte bezeichneten Buchstaben und trage sie in die 4. Spalte ein. Nacheinander gelesen ergeben die Buchstabengruppen ein altes Sprichwort.

Bedeutung der Wörter: 1. Badeort in Unterfranken, 2. Kurstadt in Hessen-Nassau, 3. Stadt in Ostpreußen, 4. Luftkurort in Oberbayern, 5. Stadt in Sachsen, 6. westfäl. Industriestadt, 7. Stadt in Bayern (Schwaben), 8. Stadt am Main, 9. Stadt im Saargebiet, 10. Stadt am Teutoburger Wald, 11. Stadt a. d. Nogat (ehem. Rgbzk. Westpreußen), 12. Stadt in Niederschlesien, 13. Berliner Stadtbezirk, 14. Stadt gegenüber der Insel Rügen.

Verlag der „Reichs-Elternwarte"
Heinrich Beenken, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19.



Aufnahme: Adolf Schmidt